



# Nähe und Weite statt Enge und Ferne

*Zu den Chancen großer pastoraler Räume  
für eine missionarische Pastoral*



# Nähe und Weite statt Enge und Ferne

*Zu den Chancen großer pastoraler Räume  
für eine missionarische Pastoral*

## **Impressum:**

KAMP kompakt, Band 3

### *Herausgeber:*

Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral  
Holzheienstraße 14  
99084 Erfurt

Telefon: 0361 / 54 14 91 - 0

Fax: 0361 / 54 14 91 - 90

E-Mail: sekretariat@kamp-erfurt.de

Internet: www.kamp-erfurt.de

### *Redaktion:*

Markus-Liborius Hermann

### *Hinweis:*

Die Formulierung „Nähe und Weite statt Enge und Ferne“ stammt von: Bauer, Christian, Gott außerhalb der Pfarrgemeinde entdecken, in: Sellmann, Matthias (Hg.), Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle (Herder kontrovers), Freiburg/Br. 2013, 349–371, 352.

### *Bilder:*

Titelbild: © OpenStreetMap-Mitwirkende, [www.openstreetmap.org](http://www.openstreetmap.org)

### *Herstellung:*

Artus.Atelier GmbH & Co. KG

© 2015 Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Erfurt  
ISSN 2195-9005

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> <i>Markus-Liborius Hermann, Tobias Kläden, Hubertus Schönemann</i>	4
<b>I. Die explorative Studie „Große pastorale Räume“.</b>	8
<b>Methode und Ergebnisse</b> <i>Tobias Kläden</i>	
<b>II. Pastoraltheologische Interpretation der Ergebnisse der Pilotstudie</b>	14
<b>Große pastorale Räume als Rahmen neuer Sozialgestalten von Kirche</b> <i>Hubertus Schönemann</i>	14
<b>1. Erneuerte Ekklesiologie in der Nachfolge von Lumen gentium</b>	14
<b>2. Grundlagen des pastoralen Raumes</b>	17
<b>3. Die Realisierung der kirchlichen Grundfunktionen im großen pastoralen Raum</b>	29
<b>Zum Mehrwert großer pastoraler Räume</b> <i>Markus-Liborius Hermann</i>	40
<b>1. Missionarische Perspektiven großer pastoraler Räume</b>	40
<b>2. Neue Rollen – Anmerkungen zu den sich verändernden Profilen von Priestern, Pastoral- und Gemeindeferent(inn)en und den durch Taufe und Firmung bevollmächtigten Laien</b>	49
<b>3. Zur Frage der pastoralen Qualität</b>	62
<b>III. Appendix</b>	74
<b>„Checkliste“ für Fusionsprozesse</b>	74
<b>Grundlegende Literatur</b>	77
<b>Siglen der befragten Pastoralräume</b>	80

# Einleitung

Die Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz, die 2010 in Erfurt gegründet wurde, hat die Aufgabe, die Weiterentwicklung der Pastoral der Kirche in Deutschland unter der Leitidee einer „missionarischen Kirche“ zu begleiten und zu unterstützen. Eines der Großprojekte, das die meisten Bistümer schon seit geraumer Zeit beschäftigt und daher auch von der KAMP aufmerksam wahrgenommen wird, sind die Entwicklungen der großen pastoralen Räume, die je nach Bistum zu Seelsorgeeinheiten, Gemeinschaften von Gemeinden oder territorial neu umschriebenen Großpfarreien verändert werden. Dabei ist zu beobachten, dass diese Prozesse oft vor allem als strukturelle Veränderung gestaltet werden. Erst allmählich wächst die Einsicht und die Erfahrung, dass in den größeren pastoralen Räumen auch eine veränderte Pastoral vonnöten ist und welche Gestalt diese haben könnte.

Versucht man, sich einen Überblick über die Entwicklungsprozesse zu verschaffen, so kann man sich zwar über die Konzepte der pastoralen Neuorientierungen in den verschiedenen Bistümern informieren<sup>1</sup>, doch findet man bis auf kleinere Befragungen einzelner Bistümer keine empirische Begleitforschung, die diese Prozesse systematisch beobachtet und pastoraltheologisch analysiert. Auch die KAMP kann eine solche umfassende Forschungsarbeit im Rahmen ihrer Möglichkeiten nicht leisten. Jedoch kann sie als Arbeitsstelle auf Bundesebene versuchen, die verschiedentlich gemachten Erfahrungen zu sammeln und zu verdichten.

Aus diesem Grund wurde von der KAMP Ende 2012 ein Pilotprojekt gestartet. Dieses Projekt fragt exemplarisch nach den Erfahrungen sowie den Kriterien und Bedingungen, unter denen die neue Struktur der größeren pastoralen

---

<sup>1</sup> Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), „Mehr als Strukturen ...“. Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick (Arbeitshilfen 216), Bonn 2007.

Räume als zukunftsfähig wahrgenommen wird. Was braucht es, damit in den größeren pastoralen Räumen eine Pastoral gelingen kann, die das Evangelium deutlicher zum Tragen bringen lässt? Die Sammlung, Verdichtung und Interpretation dieser Erfahrungen wird mit der vorliegenden Publikation den Verantwortlichen und Interessierten in den Bistümern als Dienstleistung angeboten. Es werden hier keine absolut neuen Erkenntnisse vorgetragen, wohl aber kann die Zusammenschau der Erfahrungen, das Herausdestillieren ihrer Essenz hilfreich und horizonterweiternd für bereits laufende oder in Zukunft geplante Fusionsprozesse sein.

Ohne den vorzustellenden Ergebnissen vorzugreifen, sei hier schon berichtet, dass Bruchlinien in den erhobenen Erfahrungen nicht, wie vermutet, durch die Unterschiede zwischen den befragten Pfarreien (z. B. Stadt vs. Land oder volksgemeinschaftlicher vs. Diaspora-Kontext) entstehen. Es scheint also – so unsere Erfahrung – weniger etwas auszumachen, ob man eine ländliche Pfarrei im Süden Deutschlands oder eine Diaspora-Pfarrei in einer ostdeutschen Stadt anschaut; die grundlegenden Fragen und Problemstellungen vor Ort sind doch recht vergleichbar. Am ehesten werden Bruchlinien noch anhand der Art des Fusionsprozesses (Pfarreiengemeinschaft vs. fusionierte neue Pfarrei) deutlich.

Insgesamt machen die Veränderungen von Pastoral, Kirchenbild und Gesellschaft deutlich, dass die Befassung mit großen pastoralen Räumen nicht nur eine formale Frage von Prozessen und Strukturen ist. Vielmehr ist es eine Aufgabe missionarischer Pastoral, sich den Anforderungen an eine veränderte Pastoral in den neu entstehenden Räumen zu stellen, wenn denn missionarische Pastoral bedeutet, das Evangelium im jeweiligen Kontext der sich beständig wandelnden Gegenwart neu durchzubuchstabieren.

Im Folgenden wird zunächst in aller Kürze die von der KAMP durchgeführte explorative Untersuchung mit ihrer Methode und den Ergebnissen in Form resümierender Hypothesen vorgestellt. Daran schließt sich eine pastoraltheologische Interpretation der Ergebnisse an, die unter den Kategorien von Kirchenbild, Raumperspektive, Grunddiensten und Gemeinschaft vorgenommen wird. Schließlich werden die Herausforderungen großer pastoraler Räume anhand der Stichworte Netzwerk, interaktive Wertschöpfung, Taufwürde, Leitung und pastorale Qualität reflektiert. Abgeschlossen wird das Heft durch einen Appendix, der in Form einer Checkliste neuralgische Punkte von Fusionsprozessen festhält und grundlegende Literatur nennt.

Wir wünschen Ihnen eine gewinnbringende Lektüre!

Markus-Liborius Hermann  
Tobias Kläden  
Hubertus Schönemann



# I. Die explorative Studie „Große pastorale Räume“. Methode und Ergebnisse

Tobias Kläden

Das Projekt „Große pastorale Räume“ untersucht Fusionsprozesse von ehemals selbständigen Pfarreien zu größeren Einheiten in deutschen (Erz-)Bistümern. Es handelt sich dabei um ein Pilotprojekt, das in neun Pfarreien aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands durchgeführt wurde. Leitende Fragestellung bei den erhobenen Interviews waren Bedingungen und Kriterien gelingender Pastoral in diesen großen Pfarreien.

Eine solche explorative Untersuchung hat zum Ziel, Hypothesen für diese Bedingungen und Kriterien gelingender Pastoral zu formulieren. Die Überprüfung dieser Hypothesen würde eine größer angelegte hypothesentestende Untersuchung mit einer repräsentativ ausgewählten Stichprobe voraussetzen.

## Stichprobenbeschreibung

Es wurden neun Pfarreien aus den (Erz-)Bistümern Aachen, Bamberg, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln, Magdeburg, Münster und Rottenburg-Stuttgart auf Empfehlungen von Mitarbeitenden aus den Seelsorgeämtern der betreffenden Bistümer ausgewählt, in denen Erfahrungen mit einem Fusionsprozess vorlagen oder ein solcher zumindest kurz bevorstand. Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, verschiedene Kontexte abzubilden: Nord- und Süd- sowie Ost- und Westdeutschland, ländliche und städtische Räume, „volkskirchlich“ geprägte und Diaspora-Regionen.

## Methode

Die Befragungen wurden vor Ort in einem zentralen Raum der jeweiligen Pfarrei als halbstandardisierte, leitfadenbasierte Interviews mit einer durchschnittlichen Länge von einer Stunde durchgeführt. Der Leitfaden war strukturiert nach den Themen „Rollen Haupt- und Ehrenamtlicher“, „Struktur der Großpfarrei“ und „Prozess der Fusionierung“. Der Fokus lag jeweils

auf der Frage nach den Veränderungen durch die Fusionierung. Alle Interviews wurden mitgeschnitten. Als Interviewer fungierten insgesamt vier Mitarbeiter der KAMP, die auch die jeweils von ihnen geführten und sämtlich transkribierten Interviews zusammenfassten und die Ergebnisse in eine ausführliche Auswertungsmatrix eintrugen. Diese Auswertungsmatrizen wurden von einem weiteren Mitarbeiter der KAMP gesichtet und waren Grundlage für die resümierenden Hypothesen.

In jeder Pfarrei wurden fünf Interviews geführt, in denen (I) der leitende Pfarrer, (II) ein nicht-leitender Priester (Kooperator), (III) ein/e hauptberufliche/r Laienmitarbeiter/in, (IV) ein/e ehrenamtlich Engagierte/r (z. B. PGR, Pastoralrat) und (V) ein weniger stark involviertes Gemeindeglied befragt wurden. (In einer Pfarrei, in der die Fusion noch nicht vollzogen war, konnte kein nichtleitender Priester befragt werden.) Alle Interviews wurden als Einzelinterviews durchgeführt – bis auf einen Fall, in dem drei ehrenamtlich Engagierte gemeinsam befragt wurden. Der Erhebungszeitraum umfasste das erste Halbjahr 2013.

## **Ergebnisse**

### **Hypothese 1:**

Die im Interview gestellten Fragen regen die Interviewpartner z. T. erstmals zur einer Reflexion über die im Hintergrund der Fusionsprozesse stehenden pastoralen Grundfragen an oder vertiefen diese in einer auch für die Interviewpartner weiterführenden Weise.

### **Hypothese 2:**

Obwohl relevante Kontextvariablen in der (selbstverständlich nicht repräsentativen) Stichprobe abgebildet sind, fallen möglicherweise zu erwartende Bruchlinien zwischen Diaspora/„Volkskirche“, Stadt/Land, Nord/Süd bzw. Ost/West in den Interviews nicht auf.

### **Hypothese 3:**

Die Einschätzungen zum Erfolg der Fusionsprozesse fallen insgesamt sehr uneinheitlich aus – sowohl im Vergleich zwischen den untersuchten Pfarreien und zwischen den befragten Rollenträgern als auch innerhalb der jeweiligen Pfarreien und innerhalb der jeweiligen befragten Gruppen.

**Hypothese 3.1:** Ehrenamtliche sind in der Tendenz kritischer eingestellt gegenüber den Fusionsprozessen als Hauptamtliche; es gibt aber auch Hauptamtliche, die sich den Fusionsprozessen stark verweigern.

**Hypothese 4:**

Ein Fusionsprozess wird nirgendwo mit Begeisterung aufgenommen, insgesamt lässt sich aber eine *pragmatische Haltung* ausmachen („das Beste draus machen“). Große pastorale Räume werden insofern als zukunftssträchtige Sozialform von Kirche angesehen, als sie in der gegenwärtigen Situation als relativ alternativlos wahrgenommen werden. Noch größere und komplexere Strukturen werden nicht gewünscht.

**Hypothese 5:**

Als *Mehrwert* einer Großpfarrei werden folgende Punkte immer wieder genannt: größere Vielfalt („die Breite ist ein Geschenk“); Weitung des Horizonts; Menschen kennenlernen, zu denen man sonst gar keinen Kontakt gehabt hätte; voneinander profitieren; Synergieeffekte, Bündelung und Vermeidung von Doppelstrukturen; Stärkung eines Wir-Gefühls; größere Räume bieten mehr Möglichkeiten; mehr Experimente werden möglich; Möglichkeit, eine Vision mitzugestalten.

**Hypothese 5.1:** Als weitere positive Effekte werden eine *erhöhte Wahrnehmbarkeit* der katholischen Kirche im entsprechenden kommunalen Raum („mit einer Stimme sprechen“) und die Möglichkeit einer „Gesamtpastoral“ angeführt.

**Hypothese 5.2:** An vielen Orten findet durch die Fusion eine *Rotation* von Zelebranten bzw. Predigern statt. Von einigen wird dies als fehlende Kontinuität beklagt, viele schätzen aber die erhöhte Abwechslung.

**Hypothese 6:**

Als *problematisch* an den Fusionsprozessen wird in vielen Fällen ein Verlust von Nähe beklagt bzw. dass es schwieriger wird, Nähe herzustellen. Negativ gesehen wird ebenfalls ein Verlust von *Eigenständigkeit/Identität* von ehemals kleineren Einheiten und eine stärkere Anonymität. Insbesondere in ländlichen Bereichen werden die Wege länger (allerdings wird in einem Fall im selben Interview wertgeschätzt, dass die Wege – im übertragenen Sinn –

durch die Fusion auch kürzer werden), oder es wird das Gefühl genannt, nun alles alleine machen zu müssen.

Der in Hypothese 5 beschriebene Mehrwert wird freilich erkauft durch einen erhöhten Koordinations- und Verwaltungsaufwand. Insgesamt lässt sich zusammenfassen, dass ein *qualitativer Mehrwert* *quantitativen Abbrüchen gegenübersteht* (wobei letztere auch ohne die Fusionsprozesse zustande gekommen wären, möglicherweise durch sie aber noch beschleunigt werden). Es wird oft aber auch als positiv angeführt, dass auch von (vielleicht liebgewordenen) Dingen Abschied genommen werden muss und Verluste auszuhalten sind. Umgekehrt sei in der Zäsur einer „Stunde null“ der Fusion auch eine Chance zum Neubeginn zu sehen. Ein ähnlich dialektisches Verhältnis begegnet in der Einschätzung des Verhältnisses von Dezentralität/Fokussierung auf Stärken vor Ort vs. Zusammenwachsen als Großpfarrei.

#### **Hypothese 7:**

Einige Stimmen sehen in der durch die Fusion bedingten Situation die Chance zu einer Rückkehr zu einer *missionarischen Grundsituation* von Kirche; man sei „näher am ursprünglichen Christentum“.

#### **Hypothese 8:**

Als entscheidend für den Erfolg der Fusionsprozesse wird oft die *Differenzierung* von kirchlichen Orten angegeben. Hier wird Potenzial gesehen, das aber meist noch zu wenig umgesetzt wird.

#### **Hypothese 9:**

Auf die Frage nach (fusionsbedingten) *Veränderungen in den Grunddiensten* der Kirche gibt es nur wenige Äußerungen bzw. werden nur wenige Veränderungen aufgeführt. Am ehesten wird der Bereich der Liturgie angesprochen, allerdings meist in eher organisatorischer Hinsicht.

#### **Hypothese 10:**

Eine – durch die Fusionsprozesse – verstärkte *Sozialraumorientierung* oder Inblicknahme von Menschen außerhalb der binnengemeindlichen Situation wird tendenziell nicht wahrgenommen. Die Pfarreien sind durch die Fusionsprozesse eher mit sich selbst beschäftigt. Nur vereinzelt wird berichtet, dass durch die Fusion auch „Kirchenferne“ stärker wahrgenommen werden.

**Hypothese 11:**

Die Zusammenarbeit in den größeren *Teams der Hauptamtlichen* wird meist als bereichernd beschrieben (z. B. Möglichkeit einer *correctio fraterna*); ebenso wird positiv beschrieben, wenn die Hauptamtlichen eher themen- als territorialbezogene Aufgaben haben, so dass die Aufgaben nach Stärken/Interessen verteilt werden können.

**Hypothese 11.1:** Die *leitenden Pfarrer* scheinen mit ihrer Rolle meist nicht unzufrieden zu sein; die Fremdwahrnehmung weicht davon jedoch teilweise ab (Manager, zu viel Verwaltung).

**Hypothese 11.2:** Vielfach ist die Rolle der *nichtleitenden Priester* sowohl zum leitenden Pfarrer als auch zu den Nichtpriestern nicht geklärt. In der Selbstwahrnehmung sind Polarisierungen zu beobachten („Ich bin noch Seelsorger, der leitende Pfarrer ist nur noch Manager“).

**Hypothese 11.3:** Insgesamt ist eine Veränderung der *Rolle der Hauptamtlichen*, besonders der Priester zu beobachten: Sie werden weniger als „Übervater“ wahrgenommen, sind aber auch weniger beheimatet.

**Hypothese 12:**

In den Interviews werden oft Priester- und Gläubigenmangel und Geldmangel als (von hauptamtlicher Seite kommunizierte) *Begründungen* für die Fusionen angegeben. Dass soziokulturelle Veränderungen oder eine neue Art, Kirche zu sein, im Hintergrund der Fusionen stehen, wird nicht aufgeführt – oder nicht geglaubt. Wahrgenommen wird eher eine Verwaltung des Mangels.

**Hypothese 13:**

Die Rolle der *Bistumsleitung* bei den Fusionsprozessen wird wiederum sehr uneinheitlich wahrgenommen (autoritäre Vorgabe vs. hilfreiche Unterstützung vs. wenig hilfreiche Begleitung). Es kann (gerade von den Hauptamtlichen) als Entlastung empfunden werden, wenn unpopuläre Entscheidungen oder Vorgaben von einer höheren Ebene kommen.

**Hypothese 14:**

Der Prozess der Fusion wird meist als labil und stark abhängig von den jeweils beteiligten Personen beschrieben. Als sehr positiv wird beschrieben, wenn alle Beteiligten auf gleicher Augenhöhe zusammenkommen und wenn es gelingt, (mit konkreten Aktionen) deutlich zu machen, dass sich bei einer Fusion alle solidarisch auf den Weg machen müssen. Positiv wahrgenommen wird, wenn Fusionen besonders gestaltet werden, etwa durch gemeinsame Aktionen, Sternwallfahrten zur (geographischen) Mitte der Pfarrei, ein sensibles Umgehen mit Profanierungen etc. Wichtig ist auch das Bewusstsein, dass die Fusionsprozesse Zeit brauchen und manches über Generationen Gewachsene vielleicht auch mehrere Jahre des Abschieds nötig hat.

**Hypothese 15:**

Insgesamt wird sehr oft geäußert, dass Kirche wegkommen sollte/muss von der immer noch starken *Priesterzentrierung*, um zukunftsfähig zu werden (ganz unabhängig von der strukturellen Entwicklung). Fusionsprozesse können das Gefühl stärken: „Kirche ist, wo ich bin.“

## II. Pastoraltheologische Interpretation der Ergebnisse der Pilotstudie

### Große pastorale Räume als Rahmen neuer Sozialgestalten von Kirche

Hubertus Schönemann

#### 1. Erneuerte Ekklesiologie in der Nachfolge von *Lumen gentium*

*Er führte mich hinaus ins Weite, denn er hatte an mir Gefallen. (Ps 18,20)*

Es ist noch nicht lange her, dass im Klerus oder – mit dem Professionalisierungsschub nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland in der Entwicklung kirchlicher Laienberufe – in den hauptamtlich in der Pastoral Tätigen exklusiv die wesentlichen Träger kirchlichen Handelns gesehen wurden. Nun, 50 Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil, rückt das Volk Gottes in seinen Diensten und Ämtern als Subjekt des pastoralen Tuns der Kirche deutlicher als bisher in den Blick der (pastoral-)theologischen Reflexion (A III 5a)<sup>1</sup>. Gleichzeitig wird dieses Tun sendungsorientiert als Berufung zur Heiligkeit akzentuiert. Die Grundlage ist die Sendung der Kirche, ihre missionarische Dimension als universales Heilssakrament (vgl. *Lumen gentium* 48), das die Botschaft des Evangeliums von der Gemeinschaft mit Gott in Jesus Christus und der damit verbundenen eschatologischen Erneuerung von Welt und Menschheit allen Menschen anbietet und zu realisieren sucht. Die Würde und Sendung, die in Taufe und Firmung durch den Geist Gottes in den Gläubigen gewirkt wird, ist die Basis, auf der sich das Leben der Kirche und ihre Pastoral entfalten (sollen). Die Sendung der Kirche beinhaltet ein glaubwürdiges Gotteszeugnis im Sinne einer einladenden Verkündigung als Beitrag, der das Heilshandeln Gottes (*missio Dei*) erschließt. Sie zielt auf die Zustim-

---

<sup>1</sup> Zur Erläuterung dieser und der folgenden Abkürzungen siehe die Siglen der befragten Pastoralräume, S. 80.

mung der Menschen zu einem Leben in der Nachfolge Christi und zur Teilnahme an Formen von Gemeinschaft, die dieser Verbindung vielgestaltigen Ausdruck geben. Eine so verstandene missionarische Dimension kann nicht allein inhaltlich-kerygmatisch enggeführt werden, sondern gibt ort- und prozesshaft in Raum und Zeit Antwortversuche auf die Frage, wer Kirche ist und wozu sie „dient“. So ist denn auch als Zusammenfassung der bisherigen Prozesse der Neuorientierung der Pastoral in der einschlägigen Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz zu lesen: „Als vorrangiges Ziel der pastoralen Neuordnungen geben die (Erz-)Diözesen die Erneuerung der missionarischen Dimension der Kirche an“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2007, 132).

Auf der Folie der theologischen Akzentuierungen von *Lumen gentium* können die aktuellen Strukturveränderungen im Dienst dieses missionarisch begründeten Erneuerungsprozesses gelesen und gestaltet werden. Die Debatten um die Gestalt von „Pfarrei“ und „Gemeinde“ müssten also hineinführen in die Frage, welche Sendung die Kirche in einem spezifischen Raum dieser Welt hat und wie sie sie am authentischsten verwirklichen kann.

In vielen der im Rahmen dieser Pilotstudie geführten Interviews scheint noch eine traditionelle Sicht auf Kirche durch, in dem Sinne, dass die Ehrenamtlichen als Helfer des Priesters oder der Hauptberuflichen nachrangige Zuarbeit leisten (A III 5b). Oft tun sich auch die Träger von Ämtern und Diensten selbst schwer, in dem skizzierten erneuerten Verständnis von Kirche Vertrauen zu wagen und die Verantwortung der Getauften wahrzunehmen, zu begleiten und zu fördern (B II 2e). In einer solchen Sichtweise ist die Kirche „weg aus dem Dorf“, wenn der Pfarrer aus dem Pfarrhaus auszieht. In einer solchen Kirchensicht kann die Pastoral in vergrößerten pastoralen Räumen, wenn sie im Sinne eines „Weitermachen wie bisher“ betrieben wird, auf größerem Territorium nur defizitär verstanden werden. Sie steht in der Gefahr, angesichts der jetzt und zukünftig zur Verfügung stehenden Ressourcen an hauptberuflichem Personal und Finanzen zu scheitern. Der größere pastorale Raum wird als Abbruch des Gewohnten, als ein „Weniger“ erfahren. Demgegenüber geht es in den und mit den großen pastoralen Räumen darum, angesichts veränderter sozio-kultureller Bedingungen eine „neue Pastoral“ und neue Sozialgestalten von Kirche zu entwickeln und einzuüben, die einerseits Synergieeffekte nutzen, indem sie Kräfte bündeln

(H II 3b) und Arbeitsteilung ermöglichen, und andererseits einen größeren Horizont und neue (kulturelle) Möglichkeiten für die Bezeugung und Entdeckung des Evangeliums bieten.

Die hier vertretene These ist, dass mit einem an *Lumen gentium* orientierten erneuerten Kirchenbild auch die pastoralen Strukturveränderungen in ihrer theologischen und ekklesiologischen Bedeutung erkannt und gestaltet werden können. Das scheint – zumindest in den Interviews – zumeist noch nicht oder erst ganz anfanghaft gesehen zu werden. „Die Frage wird ange-regt: Warum eigentlich wirklich Christ sein angesichts einer ‚verbürgerlichen‘ Kirche?“ (H I 3b). Insofern hat ein Interviewpartner Recht, wenn er in der Situation der Großpfarrei die „missionarische Grundsituation von Kirche insgesamt“ erkennt (D I 5c).

Dies zeigt sich ganz deutlich im Blick auf die Begründungen für die pasto-ralen Neustrukturierungen. Das Papier der Bischöfe formuliert: „Die Hintergründe und Motive werden in gesellschaftlichen Veränderungen gesehen, die einerseits als Herausforderung erfahren und andererseits als Chance genutzt werden können“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2007, 133). Als „unmittelbarer Anlass“ werden „vielfach Personalmangel, besonders Priestermangel, deutliche Einschränkungen bei den zur Verfügung stehen- den finanziellen Mitteln“ sowie „Rückgang der Katholikenzahlen“ – dies jedoch weniger ausdrücklich – genannt (ebd.). Aus den Interviews scheint eher dieser Aspekt des Mangels als Begründung für die pastoralen Neustrukturierungen bei den Beteiligten angekommen zu sein. In einer Aussage wird gar vermutet, die missionarische Dimension sei vorgeschoben, um Einsparungseffekte bei Personal und Finanzen zu erreichen (G IV 1b). Damit ist noch keine Aussage darüber getroffen, welche der genannten Begründungsstrukturen von den verantwortlichen Bistumsleitungen in den Prozessen tatsächlich kommuniziert wurden. Offenbar ist selbst da, wo die erstgenannte Argumentation eine Rolle spielte, zweifelhaft, ob sie von den Akteuren vor Ort geglaubt wird. Es scheint also zukünftig größerer Anstrengungen und Glaubwürdigkeit zu bedürfen, nicht defizitorientiert zu argumentieren, sondern die veränderten sozio-kulturellen Rahmenbedingungen der Gesellschaft und des individuellen Bewusstseins als Chance zu begreifen, die zum Lernen führt, wie das Evangelium neu zu suchen und zu bezeugen ist. Eine glaubwürdige missionarische Begründungsstruktur kann nach der Phase der

„Strukturfixierung“ zu neuen Versuchen führen, der evangelisierenden Sendung der Kirche im größeren Raum adäquate Gestalt zu geben. Es geht darum, „den Schalter umzulegen“ und neue Bilder von Kirche zu entwickeln, die zu solchen Sozialgestalten von Kirche führen, die stärker als bisher an ihrer Sendung orientiert sind.

## 2. Grundlagen des pastoralen Raumes

*Du schaffst meinen Schritten weiten Raum, meine Knöchel wanken nicht. (Ps 18,37)*

„Ein Ort ist [...] eine momentane Konstellation von festen Punkten. Er enthält einen Hinweis auf eine mögliche Stabilität. [...] Der Raum ist ein Geflecht von beweglichen Elementen. Er ist gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt, die sich in ihm entfalten. Er ist also ein Resultat von Aktivitäten, die [...] ihn verzeitlichen. [...] Im Gegensatz zum Ort wäre der Raum [...] durch die Transformationen verändert, die sich aus aufeinanderfolgenden Kontexten ergeben. [...] Insgesamt ist der Raum der Ort, mit dem man etwas macht“ (Certeau 1988, 218). Gemäß dem Dokument der Bischofskonferenz „Mehr als Strukturen“ „wird in vielen pastoralen Neuordnungen die Notwendigkeit ausdrücklich angesprochen, *die Räume pastoralen Handelns zu vergrößern*, damit die Kirche den Menschen in ihren heutigen Lebensräumen nahe sein kann“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2007, 132f). Damit verbunden wird die Erkenntnis, dass Modernisierungsprozesse eine Veränderung des Bewusstseins des menschlichen Subjektes und der Gesellschaft mit sich bringen. Veränderte sozio-kulturelle Rahmenbedingungen führen zu veränderten Weisen von Zustimmung, Zugehörigkeit und Partizipation. Dies realisiert sich jedoch in großer Ungleichzeitigkeit und führt dazu, eine immer größere Pluralität von Lebensstilen und Handlungsweisen anzunehmen. Die pastoralen Entwürfe müssen also eine immer stärkere Kontextualität der jeweiligen Gegebenheiten vor Ort berücksichtigen. Dem sollten und könnten die vergrößerten pastoralen Räume Rechnung tragen.

Die Prozesse hin zu den großen pastoralen Räumen in der katholischen Kirche in Deutschland realisieren sich in unterschiedlicher Weise. Im Großen und Ganzen kann vereinfachend von zwei Typen gesprochen werden:

- Typ PG: Zusammenarbeit von selbstständig bleibenden Pfarreien, gemeinsam Pfarreiengemeinschaft genannt. Der Pfarrgemeinderat konstituiert sich als Gesamtpastoralrat oder als jeweiliger Pfarrgemeinderat der beteiligten Pfarrei.
- Typ GP: Bisherige Pfarreien werden aufgelöst und in eine größere, neu errichtete Pfarrei überführt. Die bisherigen Pfarreien bleiben künftig als rechtlich unselbständige „Gemeinden“ innerhalb der neuen Pfarrei bestehen. In manchen Bistümern wird mit verschiedenen Modellen gleichzeitig nebeneinander experimentiert.

Von den neun in der Pilotstudie befragten pastoralen Einheiten sind sechs dem Typus der fusionierten Großpfarrei (GP) zuzuordnen ([Erz-]Bistümer Essen, Hildesheim, Köln, Magdeburg, Münster). Die untersuchte Gemeinschaft von Gemeinden (GdG) im Bistum Aachen gehört ebenfalls zum Typ Großpfarrei<sup>2</sup>. Vom Typ Pfarreiengemeinschaft (PG), der stellenweise auch Pastoralverbund oder Seelsorgeeinheit genannt wird, wurden drei befragt ([Erz-]Bistümer Bamberg, Berlin, Rottenburg-Stuttgart). Auch der im Erzbistum Berlin untersuchte Pfarreienvorstand geht davon aus, mittelfristig zu einer Großpfarrei fusioniert zu werden (B I–III 5a). In einer Großpfarrei hat sich gegen den anfangs vorherrschenden Wunsch nach Pfarreiengemeinschaft die Einsicht durchgesetzt, dass die fusionierte Pfarrei doch letztlich besser sei („Eintopfmodell“, H III 4b).

Unterschiede bestehen oft in der Struktur der Mitverantwortung durch die Räte: Die Studie zeigt, dass die Mitglieder eher in beharrender Weise die Partikularinteressen ihres „Sprengels“ vertreten, wenn ein Gesamtpastoralrat sich aus Abgeordneten der dezentralen Pfarrgemeinderäte oder Kirchorte zusammensetzt. Einen ähnlichen Effekt hat es in der Regel, wenn hauptamtliche (priesterliche und Laien-)Mitarbeiter als feste „Ansprechpartner“ vor Ort und nicht aufgaben- oder begabungsorientiert im gesamten pastoralen Raum eingesetzt werden (G II–V 2b). Die These, dass angesichts der abgefragten Items die Erfahrungen, die in der fusionierten Großpfarrei gemacht wer-

---

<sup>2</sup> Die GdG im Bistum Aachen kommen sowohl in Form der Zusammenarbeit selbstständiger Pfarreien (Typ Pfarreiengemeinschaft) wie auch als neue gegründete Pfarrei (Typ Großpfarrei) vor.

den, sich signifikant von denen in Pfarreiengemeinschaften unterscheiden, kann trotz diesbezüglicher Prüfung des Materials nicht erhärtet werden. Mögliche Differenzen im Einzelnen müssen jedoch nicht unbedingt auf die Rechtsform zurückzuführen sein, sondern können auch durch regionale oder kontextuelle Bedingungen verursacht sein. Um mögliche Differenzen in der Pastoral zwischen den unterschiedlichen Rechtsformen valide aufzuzeigen, ist jedoch die Datenbasis der Pilotstudie zu schmal. Es fällt immerhin auf, dass in den drei befragten Pfarreiengemeinschaften die Frage nach einer Differenzierung zwischen den selbstständigen Pfarreien eher negativ beantwortet wird (D I/III 3c; B II-V 3c; A III-V 3c). Das lässt möglicherweise darauf schließen, dass die Eigenständigkeit der „kleinen“ Pfarreien eher zu einer Beharrung auf dem Partikularen führt, als wenn sie mit anderen zu einer Großpfarrei fusioniert und so zu einer Differenzierung „genötigt“ wären.

Der Umgang mit Finanzen und Immobilien war nicht primär Gegenstand der Untersuchung, jedoch wird in den Aussagen deutlich, dass unterschiedliche Haushalte und Gremien der Finanzverwaltung unter dem Primat der Pastoral des gesamten pastoralen Raumes zu gestalten sind. Die guten Erfahrungen mit einem einzigen Kirchenvorstand (Verwaltungsgremium) für die Pfarrei haben sich offenbar bewährt (J I 3a). Ebenso führt die Einführung einer zentralen Verwaltungseinheit zu Synergieeffekten; bei effizienter Arbeit entlastet eine solche Funktion nicht nur den leitenden Pfarrer (ggf. Delegation von Personalverantwortung für Mitarbeiter in Einrichtungen), sondern auch die zuständigen Gremien. In einer Pfarrei existieren neben einer zentralen Verwaltungseinheit (Pfarrbüro) in den dezentralen Gemeindebüros Sprechzeiten ehrenamtlicher Ansprechpartner, die gut genutzt werden (E).

### **2.1. Einige Anregungen aus der Raumsoziologie**

Seit dem *spatial turn* in den Kulturwissenschaften steht die Wahrnehmung des Raums als „gestalteter Beziehungsraum“ im Fokus des Interesses auch der Pastoraltheologie. Martina Löw zeigt in ihrer Untersuchung zwei herkömmliche Typen von „Raumvorstellungen“: *Absolutistisch* wird Raum verstanden als „eine Schachtel oder ein Behälter, der Dinge, Lebewesen und Sphären umschließt“ (Löw 2001, 24), als gäbe es „einen Raum, der eine von

den Körpern unabhängige Realität“ (ebd. 269) besitzt (Container). Ein absolutistisches Raumverständnis in der Pastoral führt zu Konzepten „beherrschbarer“ territorialer Raumstruktur, einer flächendeckenden, steuer- und kontrollierbaren Pfarrpastoral. Der andere Typus, die *relativistische* Denktradition, geht auf Gottfried Wilhelm Leibniz zurück. Kennzeichen dieses Raumverständnisses ist es, die Trennung von Struktur und Handeln zu überwinden. Raum wird hier als relationale Anordnung verstanden. Moderne Raumveränderungen unterlaufen diese klassische Dualität: Sie gehen von gegenseitiger Durchdringung, Überlagerung und Verschränkung von Räumen aus und nehmen Raum als mehrdimensionales Gebilde und fließendes Netzwerk wahr. Probleme ergeben sich einerseits durch die fehlende begriffliche Unterscheidung von Raum und Ort, andererseits für den Fall, dass Netzwerke absolutistischer Raumvorstellung unterworfen sind. In Räumen ist auch die Zeitdimension mitzudenken, so ergeben sich Prozesse als „Orte“ der Pastoral. Papst Franziskus hat in diesem Zusammenhang angeregt, „Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen“ (Evangelii gaudium 223). In der pastoraltheologischen Diskussion werden pastorale Räume immer mehr im Bild von Beziehungsnetzwerken gesehen. Der Blick kann sich insofern für mögliche grenzüberschreitende und innovative Projektarbeit oder sozialpastorale Ansätze weiten.

Wenn „Räume“ im Prozess der Kommunikation, in der Wechselwirkung von Strukturen und Handeln als fließende und stabile Räume entstehen, dann sind sie in diesem Sinne „bedingt durch Wahrnehmung, normative Orientierungen, Gewohnheiten, Kreativität, Materialität und Symbolik, räumliche Strukturen, Orte und Atmosphären“ (zit. nach Schregle 2009, 187). Löws „prozessualer Raumbegriff“ (Löw 2001, 67), den sie relational füllt, kann auch eine neue Perspektive auf pastorale Räume ermöglichen. Dieses neue Raumparadigma bringt mit sich, dass mit Raumveränderungen nicht automatisch ein Verschwinden der „alten“ Räume verbunden ist, sondern die relationalen Räume sich auf unterschiedlichen Ebenen überlagern. Im Horizont der großen pastoralen Räume ist von daher ein Umdenken in den Köpfen gefragt: Absolutistische Denkfiguren führen fast von selbst dazu, dass Strukturfragen im Mittelpunkt stehen.

Ute Leimgruber erfasst die Transformierung des Raums als eine Signatur der Spätmoderne. Die Entwicklung der Moderne zeigt die Wandlung des Raum-

verständnisses: Die Entgrenzung von Räumen, der Aufbruch in neue Räume (Weltumseglung, Weltraum), die neuzeitliche Ausdehnung ins Unendliche sprengten den traditionellen Ordnungsraum des Mittelalters hin zu einer Differenz pluraler Orte. In diesem Zusammenhang macht Leimgruber darauf aufmerksam, dass die Erschließung „virtueller“ Räume durch Informationstechnologie eine ähnliche Semantik trägt wie der „reale“ Raum: *Global village*, *Homepage*, *Chatroom* und *Cyberspace* zeigen, dass der physische Raum nicht verschwindet, sich aber Empfinden und Grenzen des Raums verändern (z. B. die Außen-innen-Relation). Raum ist das „Ergebnis“ sozialer Beziehungen aus dem Handeln einzelner Menschen oder Gruppen. Christian Bauer zeigt in seiner Dissertation eine Pastoraltheologie, welche die Menschen von jenen Orten her begreift, an denen sie diskursiv zum Thema werden (vgl. Bauer 2011). Beiden gemeinsam ist, dass sie den Wandel der Raumkonzeptionen als Teil von Modernisierungsprozessen deuten. „Der Begriff Raum bzw. die Transformation des Raums ist chiffrhafte Signatur für die tiefen Brüche, die rasanten Diskontinuitäten und die revolutionären Umbildungen spätmoderner Gesellschaften“ (Leimgruber 2014, 122).

## **2.2. Territorium und Sozialraum**

Dennoch hat ein territoriales Verständnis theologische Bedeutung. Ein fest umrissenes Gebiet einer Pfarrei oder Pfarreiengemeinschaft zeigt den geografischen Raum an, in dem sich die Sendung der Kirche vor Ort leibhaft manifestieren soll, einen spezifischen Bereich des Erdballs, für den Gott die Christen berufen hat, Kirche (Zeichen und Werkzeug der Gemeinschaft mit Gott und der Menschheitsfamilie untereinander, vgl. *Lumen gentium* 1) zu sein. Erfahrungen der Befragten zeigen, dass der städtische Innenraum in dieser Weise oftmals schon seit längerem aufeinander bezogen gewesen ist (J I 3f). Das deutsche Wort Pfarrei leitet sich vom griechischen *par-oikia* her, das man sinngemäß mit „Wohnen in der Nachbarschaft“ oder „Leben in der Fremde“ übertragen kann. So verstanden verweist die Sendung der Kirche, nämlich dem Evangelium in einem geografischen Bereich Raum und Gestalt einzuräumen, wie von selbst auf den Sozialraum, in dem die Kirche ihre Sendung realisiert. In der Vergangenheit hat es bereits zahlreiche Reflexionen und Versuche mit sozialraumbezogener oder lebensraumorientierter Pastoral gegeben (vgl. Ebertz/Fuchs/Sattler 2005), sie gewinnen im Kontext der großen pastoralen Räume besondere Bedeutung. In der jüngeren Vergan-

genheit sind vom Deutschen Caritasverband im Projekt „Kirche findet Stadt“ (vgl. Solidarität im Gemeinwesen 2013; Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen u. a. 2014) diesbezüglich wertvolle Anregungen erarbeitet worden. Sozialraumorientierung wird demnach mit den Kriterien Orientierung an den Interessen und am Willen der Beteiligten, Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe, Konzentration auf die Ressourcen, zielgruppen- und bereichsübergreifende Sichtweise sowie integrative Kooperation und Koordination beschrieben. Ebenso gibt es im Bereich der Pastoral in ländlichen Räumen viel Expertise; beides ist bei den Interviewpartnern jedoch kaum bekannt. Es scheint hilfreich zu sein, wenn der politische Raum durch den kirchlichen Raum sinnvoll abgebildet wird und natürliche geografische oder mentalitätsmäßige Beziehungen berücksichtigt werden, die nicht unbedingt mit den historischen übereinstimmen müssen (H III 1a).

Eine erhoffte Sozialraumorientierung zeigte sich in den großen pastoralen Räumen insgesamt sehr wenig (H III–V 3f; D I 3f; B I 3c). Eine Ausnahme bildet E I–V 3f, wobei hier neben Teilnahme bei Stadtteilmanagement und Bürgerstiftung („starker Player im Stadtteil“) vorrangig karitative Projekte genannt werden. Oft wird Sozialraumorientierung als größere öffentliche Wahrnehmung von Kirche oder ihr institutioneller Stellenwert im sozialen Gefüge verstanden (D III 3f). In kleineren Städten ist manchmal so etwas wie eine citypastorale Funktion im Blick (Stadtteilcafé mit Computerangebot G I/IV 3f). Ebenso wird Teilnahme von Christen am Heimatverein als Symbol für die Dorfgemeinschaft genannt: Dieser Verein ist Träger der kleinen Dorfkirche, in der die Christen etwas zur Gestaltung beitragen (Gottesdienste am Heiligabend, ökumenische Gottesdienste, Lesungen, Kunstausstellungen, Radfahrerkerche; F V 2e).

### **2.3. „Pfarrei“ und „Gemeinde“**

In den Interviews ist die begriffliche Verwendung von „Pfarrei“ und „Gemeinde“ äußerst aufschlussreich. Zunächst fällt auf, dass die Begriffe oft recht durcheinander und uneindeutig verwendet werden, auch von hauptberuflichen Mitarbeitern und Priestern. Wo sie in ihrer Unterschiedlichkeit reflektiert werden, zeigt sich, dass sie oft synonym gedacht werden: „Wir haben gelernt im Studium: Pfarrei und Gemeinde ist auf alle Fälle eins“

(H II 1b). Manchmal ist es den Interviewpartnern sogar unmöglich, die neue Struktur mit diesen Begriffen klar zu beschreiben (D III–V 3a). Im Hintergrund steht offenbar immer noch die Gemeindeftheologie, die postulierte: „Unsere Pfarreien müssen zu Gemeinden werden“ (Klostermann 1979). Es fällt den Interviewpartnern offenbar zumeist schwer, die Pfarrei als juristische Größe, als einen Rahmen zu verstehen, in dem sich Gemeindeleben da organisiert, wo die Menschen sind und leben. Darin zeigt sich auch der transportierte Anspruch, die Großpfarrei möge analog zu der kleinen eine große Gemeinde werden. Es scheint dringend geboten, die ehemals selbstständigen Pfarreien konsequent als „Gemeinden“ oder „Kirchorte“ zu titulieren und den Pfarreibegriff auf die große Einheit zu beziehen, die ihrerseits nicht gemeindeftheologisch aufgeladen werden darf.

Damit ist die Frage verbunden, was denn eigentlich unter „Gemeinde“ zu verstehen sei. In vielen Interviews zeigt sich, dass einerseits der Gemeindebegriff für die „Kirchorte“, also die ehemals selbstständigen Pfarreien reserviert wird. Eine so verstandene „Gemeinde“ tritt dann sprachlich und inhaltlich in spannungsreiche Beziehung zu „neuen Orten“ und „Biotopen des Glaubens“ wie Einrichtungen, Gemeinschaften, Prozessen etc. Andere verwenden den Gemeindebegriff integral für alle kommunialen Formen kirchlicher Gemeinschaft vor Ort. „Gemeinden“ in einem weiten Sinne sind dann zusammen mit den Kirchorten auch alle anderen pastoralen Orte auf dem Territorium einer Pfarrei („Gemeinde“ als Gemeinschaft, als Prozess und als Hot Spot). Hobelsberger unterscheidet von „Gemeinden“ noch einmal „pastorale Orte“, also stabile Präsenzen von Kirche in den Systemwelten und Sozialräumen von Menschen, und „pastorale Gelegenheiten“, also passagerprojekthafte punktuelle Begegnungen (Hobelsberger 2014, 143). Um Missverständnisse zu vermeiden, scheint es wichtig zu sein, sich im Gespräch des jeweiligen Sprachgebrauchs des Gegenübers zu versichern.

Wenn man den Gemeindebegriff relativ weit fasst, um verschiedene Gemeinschaftsformen darin zu fassen, muss man sich wohl zukünftig Kriterien überlegen, mit denen „Gemeinde“ beschrieben werden kann, um eine Grundlage für die Zuteilung von Ressourcen zu erhalten. Solche Überlegungen werden derzeit im Bistum Speyer angestellt. In jedem Falle kann nicht eine bestimmte Sozialform das Kriterium von Pastoral sein, sondern vielmehr die Erfüllung des kirchlichen Sendungsauftrages. Es ist also umgekehrt:

„Es geht dann in der Pastoral darum, Orte, Anlässe und Strukturen zu entdecken, zu entwerfen und zu qualifizieren, die eine Begegnung/Konfrontation von Evangelium und Existenz, von Evangelium und Biografie, von Evangelium und Lebensstilen und -welten ermöglichen, erlebbar und erfahrbar machen oder auch absichern“ (Hobelsberger 2014, 142). In den Interviews werden noch recht wenige „neue Orte“ wahrgenommen, obwohl die Hoffnung darauf groß ist (J III 3f). Es wird von den meisten Interviewpartnern nicht so wahrgenommen, dass alt gegen neu, „alte Gemeinden“ gegen „neue Orte“ ausgespielt werden, aber dennoch zeigen sich deutliche Tendenzen, zu einem erneuerten Verständnis der Kirche als Netzwerk (A I 5a) von lebendigen Knotenpunkten zu kommen, das sich auch in der veränderten Sozialgestalt niederschlägt. An neuen pastoralen Modellen werden genannt: „Six at church“ (Abendgottesdienst für junge Leute), „Zeitfenster“ (neue Personalgemeinde) und „kafarna:um“ (jugendpastorales Zentrum). Die Ausrichtung auf den sozialen Raum und die Frage, wo die Menschen sind und was sie bewegt, wird hoch eingeschätzt für zukünftige pastorale Angebote: „Wir lernen von Serviceeinrichtungen: Man muss vor Ort sein, dann haben wir eine große Zukunft“ (C I 5a).

#### **2.4. Fusion oder Kooperation heißt nicht Zentralisierung**

In den Interviews sind immer wieder die Vermischung von Fusion und Zentralisierung und die Angst vor Zentralisierung wahrzunehmen. Gerade die Akzente von Papst Franziskus, der sich als „Papst aus einem fernen Land“ bezeichnet und eine Stärkung der dezentralen „Funktionen“ von Kirche auf verschiedenen Ebenen vertritt, lassen über den Wert dezentraler Orte und Gemeinschaften des Glaubens neu nachdenken, in denen „Nähe“ Gestalt gewinnt und erlebt werden kann. Was es tatsächlich bedeutet, dass sich Evangelisierung „von den Rändern“, also von der Peripherie her, ereignet und qualifiziert, welche „Mitte“ virtuell oder sichtbar postuliert wird und welche Bedeutung sie für eine evangelisierende Kirche hat, darüber muss in (Pastoral-)Theologie und pastoraler Praxis noch weiter reflektiert und experimentiert werden. Nur an wenigen Stellen wird in den Interviews eine Zentralisierung reflektiert und dabei abgelehnt: „Fusion heißt nicht: zentral alles in die Mitte, sondern wir haben immer gesagt, jeder muss sich auf den Weg machen“ (H I 1a), „dezentral gemeinsam handeln“ (H I 3a), „Ich will keine zentralistische Gemeinde!“ (D I 3d). Wenn tatsächlich das Netzwerk

mit der Verbindung seiner Knotenpunkte untereinander ein Paradigma der zukünftigen Struktur von Kirche ist, dann erhebt sich die Frage, ob und, wenn ja, wo und wie Zentralität dargestellt und „inszeniert“ werden kann. Es entstehen beispielweise Probleme bei der Gleichsetzung von Pfarrkirche und „Zentralgemeinde“, was die Frage nach dem zu wählenden Patrozinium aufwirft (H IV 1b). Es ist weiterhin gut abzuwägen, an welchen Orten man welche Veranstaltungen organisiert, um der Zentralisierung nicht Vorschub zu leisten. Ein dezentraler Ansatz bedeutet, dass die Strukturen vor Ort gestärkt werden (J III/V 1c). Es besteht die Sorge, dass zukünftig der Glaube nur noch in „Zentren gelebt werden kann“ (G V 4e/5a). In diesem Zusammenhang zeigt sich in den Interviews ein signifikantes Problem bei Pfarreien(-gemeinschaften), in denen städtische Bereiche und umliegende Landkirchorte verbunden sind (A II 3f; B V 3a u. a.): Manchmal werden diesbezüglich starke Milieuunterschiede zwischen Gemeinden festgestellt (E II/IV/V 3c). Manchmal wird eine Gemeinde im Rahmen der Pfarrei durch die Zahl ihrer Mitglieder, durch die Größe, Lage oder bauliche Anziehungskraft eines Kirchengebäudes oder durch Anbindung bestimmter Stellen (z. B. Kirchenmusik) zum „Zentrum“ (E III–V 3a; C V 1b). In diesen Fällen ist sicherlich besonders darauf zu achten, dass die „Peripherie“ nicht zu kurz kommt und hinten herunterfällt.

In den Interviews war jedoch auch die Aussage von Befragten aus peripheren Strukturen auffällig, die als „kleinerer Partner“ die Weite und Größe der neuen Pfarrei als positiv erleben (F V 1c). Es gibt also auch die Erfahrung: „Wir kriegen mehr mit, wir sind mehr einbezogen“ (H V 1a). Aus den Erfahrungen des Bistums Poitiers (vgl. Diocese Poitiers 2015), in dem die Nähe (*proximité*) eine bedeutsame theologische Reflexion angestoßen hat, ergibt sich die Herausforderung, dass Kirche ihre Sendung nur durch die Nähe der Christen zueinander und durch die Nähe der Christen zu den Menschen, mit denen sie im näheren sozialen Umfeld (Familie, Nachbarschaft, Straßenzug, Dorfgemeinschaft, Stadtteil) zusammenleben, erfüllen kann. Inwieweit die geografische Nähe gelegentlich durch personale Nähe zu bestimmten Zeiten oder durch medial vermittelte Nähe (Kommunikationsmittel) gestaltet werden kann, gilt es auszuprobieren. Das erfordert ein radikales Umdenken.

Das Ende einer bestimmten Struktur bedeutet jedoch nicht den Tod der Kirche. Die Gemeindegründungen, die als *Fresh Expressions of Church* im Rahmen

der missionarischen Selbstverpflichtung der anglikanischen Kirche (*Mission-Shaped Church*) gelingen und auch die sich daran anschließenden Versuche einer „Lokalen Kirchenentwicklung“ (vgl. Bistum Hildesheim 2015; euangel 2013) weisen den Weg zu erneuerten Sozialgestalten des Glaubens. Anregungen für wachsende Gemeinden gibt es auch aus den Erfahrungen der „Natürlichen Gemeindeentwicklung“ von Christian Schwarz. Er sieht folgende Faktoren als Kriterien des Wachstums von Gemeinden an: eine bevollmächtigende Leitung, gabenorientierte Mitarbeiterschaft, leidenschaftliche Spiritualität, zweckmäßige Strukturen, inspirierender Gottesdienst, ganzheitliche Kleingruppen und liebevolle Beziehungen (vgl. Schwarz 2006). Der Innsbrucker Pastoraltheologe Christian Bauer hat einmal formuliert: „Nähe und Weite statt Enge und Ferne“ (Bauer 2013, 352). Es geht also in den großen pastoralen Räumen um eine Bewahrung und neue Erschließung von kirchlichen Orten der Nähe (statt einer im Sinne von Milieuverengung verstandenen Enge) in einem Raum der Weite (statt Ferne: Kirchenverdunstung).

## **2.5. Die Christen und die Menschen, mit denen sie zusammenleben**

Auf dem Gebiet der Pfarrei leben und arbeiten neben den Katholiken noch viele Menschen zusammen. Werden sie als Teil des kirchlichen und pastoralen Verständnisses in den Blick genommen, so ergeben sich die Aspekte der Ökumene (mit anderen Christen), des interreligiösen Dialogs (mit Menschen anderer Religion, im Falle Deutschlands insbesondere des Islam), aber auch zunehmend der Zusammenarbeit mit Menschen, die weder ein religiöses Bekenntnis haben noch eine Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft – seien sie „Menschen guten Willens“, die aus einer humanistischen Motivation heraus handeln, oder als „religiös indifferent“ wahrgenommen werden. Der Erfurter Theologe und Philosoph Eberhard Tiefensee bezeichnet das Letztere als eine „Ökumene der dritten Art“ (Tiefensee 2009, 7). Eine zukunfts- und sendungsorientierte Pastoral wird diese Menschen nicht als „hoffnungslose Fälle“ ignorieren oder sie lediglich als (Missionierungs-)Objekte, sondern als Partner eines Dialogs und des gemeinsamen Handelns zum Wohl der Menschen im gemeinsamen Lebensraum in den Blick nehmen. Geht man davon aus, dass die großen pastoralen Räume eine in diesem Sinne „missionarische“ Gestalt von Kirche unterstützen sollen, so muss in den Interviews auffallen, dass eben gerade *keine* besondere Wahrnehmung von Menschen außerhalb der Kirche festzustellen ist (B II 3g), weil „man sich um sich selbst

dreht“ (B IV 3g); in E II/III 3g wird die Frage nach den Menschen „außerhalb der Kirche“ in entlarvender Offenheit mit der Ökumene beantwortet. Es werden jedoch einzelne Beispiele aufgeführt, wo die Christen sich für andere Menschen in ihrer Umgebung öffnen. Als Projekte werden eine Innenstadt-kirche als „Konkathedrale“ für Nicht-Glaubende genannt, die Zusammenarbeit im Rahmen einer Märtyrergedenkstätte, die sich in einem Gefängnis befindet (F I 3c), ein „offenes Gelände“, das als freier Spielplatz und Fußballplatz den Menschen des Viertels bewusst zur Verfügung gestellt wird (F II 3g). Diese Aspekte werden lediglich in einer ostdeutschen Pfarrei geäußert. Aus westdeutschen Pfarreien wird für diesen Themenkomplex eher auf den Bereich des Grunddienstes Caritas verwiesen. Eine Ausnahme hierzu bildet die in einer westdeutschen Pfarrei geäußerte Absicht, sich stärker in pastoralen Projekten zu engagieren und somit missionarischer zu sein, nicht „eine Thermoskanne, die nur nach innen wärmt“ (C I 4d).

Auch in der Frage nach dem Bezug zu den Menschen zeigen weltkirchliche Beispiele wie die Pfarreien in Großstädten Lateinamerikas, die Erfahrungen der Kleinen Christlichen Gemeinschaften (*Small Christian Communities*) in Afrika und Asien, aber auch die Basisgemeinschaften Lateinamerikas, dass Kirche sich nur so verstehen kann und gerade so Sinn und Gestalt gewinnt, dass sie für die Menschen da ist. Es geht um Kooperation zum Wohle der Menschen im überschaubaren sozialen Raum. Analog lässt sich zeigen, dass insbesondere in ländlichen Regionen in Deutschland Beispiele neuer kirchlicher Sozialgestalten gerade aus dieser Perspektive entstehen. Solche kirchlichen „Akteure der Nachbarschaft“ sind beispielsweise der Verein „Hilfe von Haus zu Haus“ im badischen Gaienhofen am Bodensee/Erzbistum Freiburg (vgl. Hilfe von Haus zu Haus 2015) oder das Projekt „Armut auf dem Lande“, das der Caritasverband für Stadt und Landkreis Goslar/Bistum Hildesheim (vgl. Armut auf dem Lande 2015) bewusst als Teil einer Lokalen Kirchenentwicklung aufgelegt hat. Es ist ebenso der Dorfladen Flossing, den die Pfarrei im bayerischen Oberneukirchen/Erzbistum München und Freising (vgl. Dorfladen Flossing 2015) im Mai 2012 als Kommunikations- und Begegnungszentrum eröffnet hat. Bei der Erweckung der Dorfkirche Landow (vgl. Dorfkirche Landow 2015) als Kultur- und Wegekirche ist der evangelische Kirchenkreis Stralsund (Nordkirche) mit anderen Partnern aktiv. Dort werden Konzerte, Vernissagen, Lesungen, Kino organisiert, zu hohen kirchlichen Festtagen werden Gottesdienste gefeiert, ebenso gehört ein plattdeut-

scher Gottesdienst zum Portfolio. Die großen pastoralen Räume fordern also dazu heraus, bieten aber auch die Chancen, mit Menschen unterschiedlicher Herkunft und Zugehörigkeit neue, in gewissem Sinne „kirchliche“ Gemeinschaften neu zu bilden. Solche „Gemeindegründungen“ gelingen nur, wenn man entweder Strukturen als „Hardware“ betrachtet, die sich lediglich so verstehen, dass sie eine „Software“ ermöglichen, oder wenn eine neue Praxis oder ein gemeinsames Projekt ihrerseits zu einer neuen Struktur führen.

Die Interviews der Pilotstudie haben deutlich gemacht, dass die Blickwinkel auf die pastoralen Räume sehr unterschiedlich sind: Die „objektiv“ gleichen Verhältnisse werden vom einen anders gedeutet als vom anderen. Die „Realität“ großer pastoraler Räume ist also abhängig von der jeweiligen Wahrnehmung. Es ist offenbar gar nicht so einfach, wenn nicht gar unmöglich, einen archimedischen Punkt zu finden, von dem aus man einen Überblick gewinnen könnte. Diese Erkenntnis gilt wohl auch für eine (Selbst-)Steuerung pastoraler Räume, die nach anderen Gesetzmäßigkeiten als den bisherigen klassischen Organisationsstandards vor sich geht. In einigen der befragten Pastoralräume werden weithin gute Erfahrungen damit gemacht: „Die Breite ist ein Geschenk“ (F I 1a). Die große Pfarrei wird als „Vielfalt des Katholischseins“ beschrieben (F IV 1a), als neue Erfahrung von „Kirche des Suchens und Entdeckens, was ich selber zu sagen habe“ (F IV 1c). Die meisten Beteiligten erleben die angestoßenen Prozesse nicht als abgeschlossen, sondern als eine Initialzündung in einen Prozess des Anders-Kirche-Werdens hinein. Es werden jedoch auch Hemmnisse auf dem Weg zum gemeinsamen Pastoralraum beschrieben. Einerseits sind es altbekannte Argumentationsmuster: „Das war schon immer so“ (H I 1b). Als Problem wird gesehen, dass der Prozess bei der Kooperation der „Aktivitas“ verbleibt. Fixierungen auf Priester (J I/III 4g) und Hauptberufliche (A III 5b; G II–V 2b) werden als Hindernisse genannt, ebenso eine „Pastoral der Versorgung“. In einigen Fällen wird die Sorge vor dem Wegfall von Stellen hauptberuflichen Personals geäußert (D III 4d/e u. a.).

Im Rahmen der Befragung durch die KAMP sind einige Gesprächspartner überhaupt zum ersten Mal befragt und/oder dazu angeregt worden, über die neue pastorale Situation zu reflektieren (B I 4c; C V 5c). Ein Interviewpartner zeigte sich am Ende des Gesprächs erstaunt, wie sehr er die Großpfarrei verteidigte, und gab an, während des Gesprächs die Vorzüge großer pastora-

ler Räume entdeckt zu haben (A II 5c). Daran zeigt sich, dass es wichtig ist, die Erfahrungen aufzurufen, ins Gespräch zu bringen und miteinander auf verschiedenen Ebenen zu reflektieren.

„Die Pfarrei ist keine hinfällige Struktur; gerade weil sie eine große Formbarkeit besitzt, kann sie ganz verschiedene Formen annehmen, die die innere Beweglichkeit und die missionarische Kreativität des Pfarrers und der Gemeinde erfordern.“ So „wird sie, wenn sie fähig ist, sich ständig zu erneuern und anzupassen, weiterhin ‚die Kirche [sein], die inmitten der Häuser ihrer Söhne und Töchter lebt‘. Das setzt voraus, dass sie wirklich in Kontakt mit den Familien und dem Leben des Volkes steht und nicht eine weitschweifige, von den Leuten getrennte Struktur oder eine Gruppe von Auserwählten wird, die sich selbst betrachten“ (Evangelii gaudium 28).

### **3. Die Realisierung der kirchlichen Grundfunktionen im großen pastoralen Raum**

„Fast durchgängig verbindet sich mit den Neuordnungen auch die Absicht, die Pastoral verstärkt auf *die drei Grundaufgaben der Verkündigung, Diakonie und Liturgie* zu konzentrieren“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2007, 132).

Dabei zeigt sich seit einiger Zeit verstärkt, dass die Grunddimensionen bei aller Differenzierung nicht unabhängig voneinander zu betrachten sind, sich vielmehr gegenseitig befruchten und durchdringen. Dies ist insbesondere ein Ergebnis aus dem „Katechetischen Prozess“ des Bistums Osnabrück, der dazu geführt hat, gerade in diakonalen Feldern nach dem „Wort des Lebens“ (Katechetischer Prozess 2015), von dem gesprochen werden soll, zu suchen und es auch zu finden. Beim Blick auf die ekklesialen Grundfunktionen ist also nicht primär auf voneinander abgrenzbare und institutionell zuordenbare „Struktureinheiten“ (z. B. Eucharistiefeier, Firmkurs, Besuchs-kreis, Caritasberatungsstelle ...) zu achten, sondern darauf, wie sich in kirchlichen Lebens- und Gemeinschaftsvollzügen die Dimensionen gegenseitig bedingen und interpretieren und damit die Grenzen fließender werden. (Ein Glaubenskurs beispielsweise führt wie von selbst zum Gebet und zu liturgischen Feierbausteinen wie Lobpreis und Segnung, zu Zeugnis und Geschwisterdienst.)

Die Antworten auf die Fragen nach den Grunddiensten in den pastoralen Räumen zeigen sich äußerst „blass“ und gehen wenig in die Tiefe und Breite. Offenbar sind die kirchlichen Grunddimensionen weniger Allgemeingut, als man denken möchte. Oft werden keine Veränderungen in den Grunddiensten oder nicht einmal Ideen dazu wahrgenommen (D I–V 3h–l), was insbesondere in den drei befragten Pfarreiengemeinschaften auffällig war.

### 3.1. Liturgie

Als Problem in den großen pastoralen Räumen wird die Fixierung auf Liturgie beschrieben: „Kirche ist Gottesdienst“ (kritisch hierzu H IV 3h), „Der Priester zelebriert die Messe“. Positiv wird jedoch eine Konzentration wahrgenommen: „Keine ‚Privatmessen‘ mehr“ (H I 3h). Der Wechsel und die Rotation der Liturgen wird im Großen und Ganzen durch die Variation und Qualität als Chance gesehen (H II/IV/V 3h; A II 3h; B I/III–V 3h; G IV 3h). Gerade in der Liturgie wird jedoch auch danach gefragt, was vor Ort jeweils die Tradition ist, die ein Kontinuum darstellt. Die Frage der Sonntagsliturgie spiegelt die derzeit kontrovers beantworteten Fragen nach zentraler Eucharistiefeier, Wort-Gottes-Feier mit und ohne Kommunionsspendung und Teilnahme am evangelischen Abendmahl wider. Hier werden je nach Situation sehr unterschiedliche Optionen deutlich. Für Werktage steht die Frage im Raum, mit welcher Frequenz, welchem Zeitansatz und in welchen liturgischen Formen vor Ort der Dank an Gott vervielfacht werden kann (vgl. 2 Kor 4,15). Eigentlich ist vielen klar, dass es mehr nicht-eucharistische Gottesdienstformen braucht (C II 2b), jedoch scheint die Praxiserfahrung hierin insgesamt noch sehr gering. Die Befragten gehen davon aus, dass es zukünftig insgesamt weniger Gottesdienste, dafür mehr Qualität und Differenzierung geben wird (E I 3h). Stellenweise kommen neue Formate von liturgischen Feiern mit so genannten Fernstehenden oder Nicht-Christen in den Fokus, die vom Ansatzpunkt postmoderner Spiritualität(en) ausgehend gestaltet und angeboten werden („das Leben feiern“, „mein Leben unter den Segen Gottes stellen“). Als Beispiele sind zu nennen: „Atempause“ an Markttagen (C), „Nacht-eulengottesdienst“ (G) und Tiersegnungen (F). Bei der Leitung unterschiedlicher liturgischer Feiern wird die Ausbildung von Wortgottesdienst-Leitern erwähnt, die dann jedoch nicht eingesetzt werden (H III 3c).

### 3.2. Katechese (*martyria*)

Auch im Bereich der Verkündigung sind zunächst eher die „klassischen“ Formate der Katechese als jahrgangswise kursförmige Sakramentenvorbereitung bei den Befragten im Blick und die Frage, wie diese im großen pastoralen Raum verändert realisiert werden (können). Unterschiedliche Modelle für Tauf- (als Familienkatechese; E I–III 3i), Erstkommunion- und Firmpastoral bzw. -katechese (C I–V 3i) werden umgesetzt: einerseits als zentrale Vorbereitung und Feier, manchmal mit einer anschließenden „Nachfeier“ oder Vorstellung der Kommunionkinder in der Peripherie (F I 3d), andererseits als dezentrale Vorbereitung und Feier. Von einem neuen „Wir-Gefühl bei Firmlingen bei zentraler Firmfeier“ wird berichtet (H III 3b). Da, wo dies bewusst gestaltet wird, ist in der Kooperation der Gemeinden eine Diversifizierung der Modelle möglich. Hier gilt es sicher, auch unter katechetischen Aspekten die Erfahrungen genauer anzuschauen und zu evaluieren, wie sich in katechetischen Prozessen und Kursen die Gesamtperspektive zur partikularen verhält. Kleriker und hauptberufliche pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen wohl noch mehr sensibilisiert und befähigt werden, den pastoralen Raum in seinen Chancen gemeinsam mit verantwortlich beteiligten ehrenamtlichen Katechetinnen und Katecheten proaktiv zu gestalten und die Weite und Nähe in der Gestaltung der Katechese gewinnbringend zu berücksichtigen. Anfanghaft rücken Erwachsenenkatechese in verschiedenen Formaten sowie Prozesse und Veranstaltungen der Glaubenskommunikation (genannt werden: Glaubenskurse und Glaubensseminare, Exerzitien im Alltag, „Herbergssuche“, Kleine Christliche Gemeinschaften) in den Horizont des großen pastoralen Raumes (A I 3i; B III 3i; G III 3i), so z. B. Erwachsenenkatechumenat und Bibelteilen (C III 3i). Ein Interviewpartner sieht „Chancen, das System völlig neu aufzustellen“, z. B. indem von Fastenpredigten mit Glaubenszeugnissen von Laien berichtet wird (H I 3i). Auch gemeinsame Kinder- und Jugendchortage oder Ministrantentage werden für den großen Raum genannt (A IV 3i). Bei Pfarreiengemeinschaften werden keine Veränderungen wahrgenommen. Noch sehr selten sind in den befragten Pfarreien(-gemeinschaften) neue katechetische, vielleicht im engeren Sinne „evangelisierende“ Situationen im Blick, die von postmodernen Lebens- und Spiritualitätsformen ausgehen und gestaltete „Andockstationen“ der Erstverkündigung anbieten.

### 3.3. Diakonie

Die diakonische Dimension ist in den Interviews oft nicht im Blick, gelegentlich wird auf professionell-institutionelle Verortung in Einrichtungen verwiesen oder sehr nebulös geantwortet („keine Veränderung“: A II–V 3k; B I/II 3k; E I–V 3k). Das bestätigt im Großen und Ganzen die Wahrnehmung einer „Diakonievergessenheit“, die dazu führt, dass die Sendung der Kirche oftmals von einem einseitigen Verständnis von Wortverkündigung geprägt ist. Hier muss im Kontext einer „missionarischen“ Kirche noch viel Bewusstsein wachsen, dass der selbstlose und uneigennützte (!) Dienst der Kirche an den Menschen, mit denen ihre Glieder zusammenleben, der Lackmустest des Evangeliums und das Zeugnis der Gesalbten (Christen) für den menschenliebenden Gott ist, der ohne Bedingung und gnadenhaft (gratis) heilt und rettet. Einer der zentralen biblischen Bezugstexte einer evangeliumsgemäßen Kirche ist das Wort Jesu, mit dem er seine Person mit der messianischen Hoffnung auf das Anbrechen des Gottesreiches verbindet: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe. Dann schloss er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“ (Lk 4,18–21; vgl. Mt 11,5 als Relecture von Jes 35,5f). Eine in solcher Nachfolge Jesu verstandene Sendung der Kirche kann das Diakonische nur als Teil ihres ureigenen Zeugnisses vom menschgewordenen und kenotisch erniedrigten (vgl. Phil 2), des „heruntergekommenen Gottes“ (Michael Herbst) verstehen. Die Bewegung Gottes zur Welt und zum Menschen in Schöpfung und Erlösung (Inkarnation, Christusgeheimnis als Fleischwerdung, Leben Jesu, Durchgang vom Tod zur Auferweckung und zu neuem Leben als Auferstandener im Geist) wird so in der Bewegung der Christen und der Kirche zum bedürftigen und Not leidenden Menschen als Zeugnis des angebrochenen Gottesreiches manifestiert.

In den Interviews werden einzelne Initiativen genannt: Kleiderkammer mit Sozialberatung oder Abenteuerland für Kinder mit Kontaktbörse für Eltern (G II 3k). Wo die karitative Dimension im Blick ist, ist sie mehrheitlich

gemeindlich vor Ort realisiert (J I 3k). Noch nicht ausreichend im Blick ist eine Pastoral, die nicht die karitative Dimension an Einrichtungen delegiert, sondern als „Sozialpastoral“ einen eigenen Ansatzpunkt für einen wirksamen Raum des Evangeliums bereitet.

### **3.4. Gemeinschaft im pastoralen Raum (*koinonia*)**

Das Dokument der Deutschen Bischöfe formuliert: „Die Stärkung der *Communio* der Kirche und die Wahrung ihrer Einheit soll vor allem durch Verbesserung und Intensivierung der Kooperation der verschiedenen Dienste und Ämter, Organisationsformen und Institutionen erreicht werden“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2007, 132).

Die Dimension der Gemeinschaft in ihrer theologischen Qualität als *koinonia* soll hier gesondert thematisiert werden, ist doch die Gemeinschaft kein Selbstzweck, sondern steht immer unter der Verheißung und der Herausforderung, dass darin dem Evangelium als Gemeinschaft Gottes mit dem (den) Menschen und der Menschen untereinander (vgl. *Lumen gentium* 1) Raum und Ausdruck gegeben wird. Oftmals ergibt sich aus den Interviews der Eindruck, dass die *Communio* der Kirche mit einer an Vereinen oder Großfamilien orientierten Geselligkeit, einer an bestimmten Milieuvorstellungen orientierten bestimmten Sozialform von Kirche verwechselt wird, an der auf Biegen und Brechen festzuhalten sei. Es wird zukünftig vielmehr darauf ankommen, kreative Formate von Gemeinschaft in den großen pastoralen Räumen zu entwickeln, die in guter Weise Offenheit und (in rechter Weise verstandene „Anonymität“) mit der Einladung zu (neuen Weisen der) Verbindlichkeit kombinieren. Dabei ist dies offenbar gar nicht so einfach, weil es nur wenige „Vorbilder“ gibt. Es gilt also, aufmerksam zu sein für die neuen Bilder von Kirche, die sich entwickeln, und solche neuen Gemeinschaftsformen zu erkennen und zu fördern. In den Interviews wird genannt, dass in den pastoralen Räumen „über den Tellerrand“ geschaut wird und „neue Menschen kennengelernt werden, von denen man das gar nicht erwartet hätte“ (H IV/V 3b; F V 2a). Fragen ergeben sich insbesondere bei kulturellen und ästhetischen Unterschieden: So „finden Traditionelle und Großstadtgemeinden oftmals nicht so leicht zusammen“ (J III 1b), und unterschiedliche Milieugrenzen prägen unterschiedliche Gemeinden aus (J V 3c). Einige Befragte nehmen keinerlei Veränderungen in der Gemeinschaft wahr (A I–V 31; D I–V 31; B I–V 31).

Im Folgenden soll nun auf einige spezielle Aspekte der *Communio* in großen pastoralen Räumen eingegangen werden, die in der Studie abgefragt wurden.

### **3.4.1. Koordination und Kommunikation**

In großen pastoralen Räumen wird ein hoher Bedarf an Koordination und Kommunikation wahrgenommen. Auf vielen Ebenen führt dies zu Neuorientierungen und zur Entwicklung neuer Informationsflüsse. Eine verstärkte Bedeutung kommt hier dem Internet sowie neuen (Mitglieder-)Zeitschriften zu, die im großen pastoralen Raum Menschen erreichen können. Voraussetzung ist, dass in der grafischen und inhaltlichen Gestaltung dieser Medien von den Interessen der Zielgruppe(n) ausgegangen wird. Was die Kommunikation in Gremien betrifft, so zeigt sich in den Interviews, dass die Mitglieder eines Pastoralrates (PGR), der nach dem Delegationsmodell von örtlichen Gemeinderäten bestückt wird, eher in der Gefahr stehen, ihre jeweiligen Partikularinteressen („Kirchturmpolitik“) zu vertreten (C I/II 2d). Eine zentrale Wahl, eventuell mit ortsräumlichen Aufteilungen (oft Pastoralverbundsrat und Ortsausschüsse/Gemeindebeiräte), scheint stärker zur Arbeit an gemeinsamen Interessen zu führen. In mehreren Bistümern wird derzeit für die großen pastoralen Räume je eine zentrale Verwaltungsfunktion eingerichtet, die unter Nutzung von Synergieeffekten den Pfarrer und die örtlichen Gremien entlastet. So erscheint es nach den Angaben in der Studie nachhaltig, wo es staatskirchenrechtlich möglich ist, Finanzgremium und Verwaltung (Personal, Archiv, Kirchenbücher) zentral zu organisieren (C I 3a). Den „Gemeinden“ vor Ort sind Haushaltsanteile zuzuweisen; gute Erfahrungen werden stellenweise mit ehrenamtlichen Ansprechpartnern in den Büros vor Ort (C) gemacht. Die Mitverantwortung in den Gremien wird zunehmend als spirituelles Miteinander gewünscht. Die Gefahr besteht, dass sich bei Vermehrung der Ebenen der Mitverantwortung auch die Frequenz der Gremiensitzungen erhöht. In diesem Zusammenhang muss wohl auch noch stärker als bisher der Zusammenhang von Kooperation und Differenzierung/Spezialisierung bedacht, müssen dabei die Stärken der jeweiligen Gemeinden beachtet und gefördert werden (G I 1c).

Es entwickeln sich stellenweise neue Formen des Austauschs und der Partizipation an der Leitung: Eine Großpfarrei berichtet von einer 14-tägig stattfin-

denden großen Dienstbesprechung mit Hauptberuflichen, Gemeindebeiräten (gewählt und berufen) und Ansprechpartnern der Dörfer mit Frühstück (F I/IV 31). Insgesamt werden höhere Anforderungen an den Informationsfluss gestellt, wobei in den Interviews oft unterschiedliche Perspektiven der verschiedenen Rollen deutlich werden. Die Kooperation mit kirchlichen Einrichtungen und der kategorialen Seelsorge (Krankenhaus-, Urlauberseelsorge) zeigt sich für den pastoralen Raum sehr unterschiedlich. Manchmal verschwimmen Sozialraumorientierung und Kooperation mit einer kirchlichen Einrichtung, die Grenze zwischen „innen“ und „außen“ wird fließend.

### **3.4.2. Planungen**

Es gibt unterschiedliche Wege und Weisen, sich gemeinsam auf den Weg zu einem gemeinsamen Pastoralraum zu machen. Einen großen Stellenwert nimmt die Gestaltung von Veranstaltung und Prozessen ein, bei denen die Kooperation als Vision handlungsorientierend wird. In den Interviews werden zentrale Veranstaltungen (Sternwallfahrt, Glaubenswoche in verschiedenen Ortsteilen, Reisen und Wallfahrten, Pfarreigeburtstag ...) genannt, die auf ihre Weise dazu beitragen, die neue Gemeinschaft und Beziehung im Raum zu festigen und darzustellen. Für manche ist dies jedoch noch ein Desiderat: „Wie wird für uns und andere deutlich, dass wir Kirche sind?“ Es gebe noch zu wenig pastorale Initiativen, die in missionarischer Weise nach „außen“ gehen, Kirche sei noch zu sehr „Thermoskanne, die nur nach innen wärmt“ (C I 4d). Einige der Gesprächspartner wünschen sich, stärker das Evangelium in den Mittelpunkt zu stellen, als in selbstreferentieller Weise für die Kirche als Institution Daseinsvorsorge zu betreiben. „Wir beschäftigen uns oft mit uns selbst. Im Moment geht es mehr um Strukturen als um Inhalte“ (C II 4d). Dennoch werden Visionen und anfanghafte Erfahrungen von verstärkter „Gastfreundschaft“ berichtet: Entwicklung profilierter, spannender und einladender Orte (C I 5a) wie „Begrüßungsdienst“, „Mobiler Narthex“ (Empfangshalle) (C III 5c). Es besteht der Wunsch, „dass Glaube mehr gelebt wird, als die Institution im Blick zu haben“ (C II 5c). Zu diesem Zweck helfen beispielsweise eine „Zukunftswerkstatt“ bzw. Visionsarbeit, die jedoch oft vermisst werden (H III 4d; G IV 2e); Pastoralpläne haben darüber hinaus offenbar eine integrierende Wirkung (C). Dies zeigt auch das Beispiel des Bistums Münster, wo der neue, als Rahmen angelegte Pastoralplan die pastoralen Räume dazu herausfordert, ihrerseits pastorale Visionen ad-

äquat zum Mikrokontext zu formulieren und zu entwickeln und diese mit der Bistumsleitung ins Gespräch zu bringen. Manche nennen eine Analyse von Sozialraum und Pfarrei als Ausgangspunkt (G I 2d), um eine pastorale Vision zu entwickeln, andere berichten von einer Stellenausschreibung für PGR-Mitglieder als Profil, um Kompetenzen zu entdecken, sowie von einem „Charismenseminar“ für Gemeindemitglieder und einem Kirchenkurs (F IV 2a).

### **3.4.3. Prozess des Zusammenwachsens**

Die Interviewpartner stimmen in ihrem Urteil überein, dass der Weg zum pastoralen Raum schrittweise gegangen werden muss. Die Rolle der Bistumsleitung wird unterschiedlich beurteilt: Einige Äußerungen deuten an, dass sie sich überfahren fühlten und keine Wahl hatten, dass ihnen der Prozess aufgezwungen wurde (G I/II/IV/V 4c). Andere berichten von guten Erfahrungen von Partizipation. Insbesondere wird die Erfahrung genannt, dass es entlastet, wenn manche Entscheidungen nach Anhörung vor Ort dann durch die Bistumsleitung gefällt wurde (Patrozinium: H I 4c). Oft jedoch werden die Rahmenbedingungen, stellenweise auch der Prozess des Zusammenwachsens als dekretiert empfunden. Es wird jedoch auch geäußert, dass die Gremien vor Ort Entscheidungsrechte hatten. Unter den Beteiligten gab es anfängliche Versuche, die jeweiligen „Pfründe“ zu sichern (E II/III 1b). Auch mit angebotener Begleitung der Prozesse haben die Interviewpartner unterschiedliche Erfahrungen gemacht: Neben die Beschreibung guter Unterstützung durch die Bistumsleitung (z. B. Organisationsberatung, Supervision: D III 4c; E I–III 4c; C I/IV 4c) treten aber auch Erfahrungen des Alleingelassenseins. Als besonders gravierendes Problem wird genannt, wie angesichts der Profanierung eines sakralen Raums der Abschied gestaltet werden kann. Im Rückblick werden teilweise pessimistische Aussagen gemacht, „manche Beteiligte sind mitgenommen worden, viele sind auf der Strecke geblieben und haben sich von der Kirche abgewendet“. Besonders deutlich formuliert eine Stimme: „Geld und Personal wird eingespart, doch der Glaube verschwindet“ (G IV 4e). Für viele steht die Frage im Raum, ob es strukturell noch größere Räume als die bisher umschriebenen geben wird (C II 5a; F I/II 5a). Zukünftig wird es stark darauf ankommen, ob eine Haltung des Vertrauens entsteht, in der den Verantwortlichen wirklich Glauben geschenkt werden kann, dass die großen pastoralen Räume eine erneuerte

Weise des Kircheseins und der Pastoral mit veränderten Formen des Zeugnisses sind, die es zu gewinnen und einzuüben gilt, und man eben doch „die Dinge nicht so belassen darf wie sie sind“ (Evangelii gaudium 25). Das „weiter so wie bisher“ einer herkömmlichen „bewahrenden“ Pastoral, die sich von der prognostizierbaren Zahl der Priester herleitet, sich jedoch auf immer größerem Territorium realisiert, müsste zu einer „entschieden missionarischen“ Pastoral (Evangelii gaudium 15) weiterentwickelt werden, die auf neue Weise und in neuen Sozialgestalten dem Evangelium Raum gibt und sich bemüht, „sich von ihm [Christus] finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen“ (Evangelii gaudium 3).

„Wir müssen alles dafür tun, dass es für die Menschen unserer Tage Orte und Räume und Zentren gibt, an denen ein erfahrungsträchtiger Glaube greifbar ist und bezeugt wird. Wir müssen, buchstäblich in Gottes Namen, unsere Pastoral so strukturieren und planen, dass wir Zeit haben, um zu schweigen, um zu beten, um das Evangelium zu hören und eine Sprachkultur zu pflegen und zu fördern, die suchenden, fragenden und auch trauernden Menschen wirklich eine Hilfe ist“ (Zollitsch 2013, 268f).

### **Literatur:**

- Bauer, Christian, Ortswechsel in der Theologie. M.-Dominique Chenu im Kontext seiner Programmschrift „Une école de théologie: Le Saulchoir“, Berlin 2011.
- Bauer, Christian, Gott außerhalb der Pfarrgemeinde entdecken, in: Sellmann, Matthias (Hg.), Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle (Herder kontrovers), Freiburg i. Br. 2013, 349–371.
- Certeau, Michel de, Kunst des Handelns, Berlin 1988.
- Ebertz, Michael/Fuchs, Ottmar/Sattler, Dorothea (Hg.), Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumorientierter Seelsorge, Mainz 2005.
- Hobelsberger, Hans, Stadtmission – praktisch-theologische Überlegungen, in: Hermann, Markus-Liborius/Schönemann, Hubertus (Hg.), Evangelium. Stadt. Kirche. Stadt- und Gemeindemission im säkularen Umfeld, Regensburg 2014, 133–151.
- Klostermann, Ferdinand, Wie wird unsere Pfarrei eine Gemeinde? Für alle Mitarbeiter in der Pfarrgemeinde, Wien 1979.

- Lefebvre, Henri, *La production de l'espace*, Paris 1974, engl. *The production of space*, Paris 42000.
- Leimgruber, Ute, Transformierung des Raums, in: Gärtner, Stefan/Kläden, Tobias/Spielberg, Bernhard (Hg.), *Praktische Theologie in der Spätmoderne. Herausforderungen und Entdeckungen*, Würzburg 2014, 119–124.
- Löw, Martina, *Raumsoziologie*, Frankfurt am Main 2001.
- Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen/Caritas in Nordrhein-Westfalen/Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe e.V./Bistum Essen/Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen (Hg.), *Kirche als Akteur in der Stadt- und Quartiersentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Potenziale und Strategien für zukunftsfähige Quartiere*, Düsseldorf 2014.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), „Mehr als Strukturen ...“. *Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick* (Arbeitshilfen 216), Bonn 2007.
- Schregle, Franz, *Pastoral in ländlichen Räumen. Wegmarkierungen für eine landschaftliche Seelsorge*, Würzburg 2009.
- Schwarz, Christian A., *Natürliche Gemeindeentwicklung nach den Prinzipien, die Gott selbst in seine Schöpfung gelegt hat*, Emmelsbüll 42006.
- Tiefensee, Eberhard, *Ökumene der dritten Art – Christsein in säkularer Umgebung*, in: *Konturen. Rothenfelder Burgbrief* 02/2009, 7–10.
- Zollitsch, Robert, *Gott erfahren in einer säkularen Welt*, in: Söder, Joachim/Schönemann, Hubertus (Hg.), *Wohin ist Gott? Gott erfahren im säkularen Zeitalter*, Freiburg i. Br. 2013, 250–281.

*Internetressourcen (alle abgerufen am 3.2.2015):*

Armut auf dem Lande, [www.katholische-kirche-nordharz.de](http://www.katholische-kirche-nordharz.de).

Bistum Hildesheim, [www.bistum-hildesheim.de/bho/dcms/sites/bistum/gesellschaft/lokale\\_kirchenentwicklung/index.html](http://www.bistum-hildesheim.de/bho/dcms/sites/bistum/gesellschaft/lokale_kirchenentwicklung/index.html).

Diocese Poitiers, [www.diocese-poitiers.com.fr](http://www.diocese-poitiers.com.fr).

euangel 2/2013, [www.euangel.de/ausgabe-2-2013/](http://www.euangel.de/ausgabe-2-2013/).

Hilfe von Haus zu Haus, [www.hilfevonhauszuhaus.de](http://www.hilfevonhauszuhaus.de).

Dorfladen Flossing, [www.erzbistum-muenchen.de/Pfarrei/Page022844.aspx](http://www.erzbistum-muenchen.de/Pfarrei/Page022844.aspx).

Dorfkirche Landow, [www.kirchelandow.de](http://www.kirchelandow.de).

Katechetischer Prozess, [www.katechetischer-prozess.de](http://www.katechetischer-prozess.de).

Solidarität im Gemeinwesen. Eckpunkte zur Sozialraumorientierung in der Caritasarbeit, in: neue caritas 11/2013, I–VII, [www.caritas.de/fuerprofis/presse/stellungnahmen/07-04-2013-solidaritaet-im-gemeinwesen](http://www.caritas.de/fuerprofis/presse/stellungnahmen/07-04-2013-solidaritaet-im-gemeinwesen).

# Zum Mehrwert großer pastoraler Räume

Markus-Liborius Hermann

## 1. Missionarische Perspektiven großer pastoraler Räume

Wie können der Mehrwert der großen pastoralen Räume erkannt und die bisher ungenutzten missionarischen Perspektiven erschlossen werden? Wie nicht zuletzt die vorliegende Untersuchung zeigt, ist die Entdeckung des Mehrwerts abhängig von der jeweiligen Umsetzung der pastoralen Neugestaltung (vgl. Hypothese 2 der Ergebnisse der Studie, s.o. Kläden). Im Folgenden soll, trotz aller realiter festzustellenden Schwierigkeiten, versucht werden, das (mancherorts bereits gehobene) *Potential großer pastoraler Räume* aufzuzeigen.

Zunächst noch einmal ein Blick auf die Ergebnisse der Befragungen: Als Mehrwert großer pastoraler Räume werden folgende Punkte immer wieder genannt: *größere Vielfalt; Weitung des Horizonts; Menschen kennenlernen*, zu denen man sonst gar keinen Kontakt gehabt hätte; *Synergieeffekte; Bündelung und Vermeidung von Doppelstrukturen; Stärkung eines Wir-Gefühls; mehr Experimentiermöglichkeiten* und die Chance, eine *Vision mitzugestalten*. Als weitere positive Effekte werden eine *erhöhte Wahrnehmbarkeit* der Kirche im entsprechenden kommunalen Raum und die Möglichkeit einer *Gesamtpastoral* angeführt. Problematisch erscheinen dagegen oftmals ein *Verlust von Nähe* bzw. eine stärkere *Anonymität* und zugleich ein *Verlust von Eigenständigkeit/Identität* von ehemals kleineren Einheiten (vgl. Hypothese 5.1–3). Der qualitative Mehrwert steht so anscheinend quantitativen Abbrüchen gegenüber (vgl. Hypothese 6).

Setzen wir bei den Problemen an. Insgesamt sehen sich große pastorale Räume dem Anwurf ausgesetzt, für Pastoral schlichtweg ungeeignet zu sein, sie werden als anonym, unerreichbar, menschenfern und monströs beschrieben. Im Hintergrund dieser kritischen Anfragen steht vermutlich die Klostermannsche Gemeindeftheologie („Ihr müsst mitmachen, damit Gemeinde lebendig ist!“; vgl. Klostermann 1965), die lange Zeit eine Art Alleinvertretungsanspruch kirchlicher Vergemeinschaftungsformen für sich reklamieren konnte und nun offensichtlich in die Krise geraten ist: „der Pfarrfamilie gehen die Väter aus, laufen die Kinder davon, und die Frauen“ (Bucher 2003)

machen auch nicht mehr mit. Auch wenn eine würdigende Kritik, die u. a. auf die vielfältigen Beteiligungsmöglichkeiten der Laien eingehen müsste, an dieser Stelle nicht möglich ist (vgl. dazu insgesamt: Sellmann 2013), sei festgehalten, dass in der Gemeindeftheologie, still und heimlich, die Gemeinde selbst zum eigentlichen Zweck der Pastoral wurde. Die „lebendige Gemeinde“ zur Sinnspitze zu machen hatte jedoch Folgen, die nur aufgezählt sein sollen: *latente Milieuerengung, mangelnde Pluralitätsfähigkeit, Diakonieverges- senheit, Dominanz einer eucharistischen Monokultur des Liturgischen und auch ein Man- gel an missionarischer Kraft.* In der „Pfarrfamilie“ fand sich zwar ein hohes Maß an Nähe, jedoch zumeist nur für die, die bereits dazugehörten oder in das jeweilige Raster passten. Bereits 1992 beschrieb Thomas Faucher unter der Überschrift „*Outsiders need not apply*“, wie diejenigen, die nicht in das Bild der Pfarreimitglieder passen, nur zu leicht außen vor bleiben. Konkret geht es um die Situationen einer 28-jährigen Frau mit drei Kindern von zwei ver- schiedenen Vätern, die eines mehrfach Verheirateten mit vielen Gelegen- heitsjobs und die eines Straßenjungen, der abwechselnd bei seiner Freundin oder bei seiner Großmutter lebt. Für diese Menschen ist es aus unterschied- lichsten Gründen sehr schwierig bis (fast) unmöglich, ein „aktives Gemein- demitglied“ der katholischen Kirche zu werden. Denn die Aufnahmebedin- gungen sind, so Faucher, gemacht für eine „stabile Mittelklasse, die Mitt- woch Abends und Sonntag Morgens Zeit hat“, und nicht für Menschen, die sich durch ein hohes Maß an Unbeständigkeit auszeichnen (Faucher 1992, 1556). Nähe und Identität der „Pfarrfamilie“ wurden so oft zu einem hohen Preis erkaufte.

Werden große pastorale Räume nun nach dem gemeindeftheologischen Sche- ma zu gestalten versucht, treten die beklagte Anonymität und der Identitäts- verlust oft offen zu Tage. Der Versuch, die größeren pastoralen Räume mit dem „Betriebssystem Gemeinde“ zu betreiben, erscheint nicht zielführend. Daher stellt sich die Frage, ob große pastorale Räume nicht nach einem ande- ren Modell angelegt werden können, das die Möglichkeit bietet, gemein- dliches Leben plural(er) wahrzunehmen und anzulegen und unter dem „Dach der einen Pfarrei unterschiedliche Gemeindefarchitekturen mitein- ander existieren“ (Hennecke 2011, 20) lassen zu können? Als ein solches Modell im spätmodernen Kontext bietet sich das *Netzwerk* an. Große pastorale Räume als Netzwerk eröffnen die Chance, Kirche neu als *Vielfalt von Sozial- formen des Christseins* zu gestalten, und ermöglichen somit das „Aufbrechen“

eines gruppenhaften Gemeinde-Stils zugunsten einer Netzwerk-Identität (vgl. Sellmann 2010, 19–23). Große Räume bieten die Chance, ein „Netz pastoraler Orte“ (Bucher 2013, 39) zu bilden, die sich bis zu einem gewissen Grad selbst organisieren (vgl. dazu u. a. Demel 2011). Netzwerke erlauben es, „verschiedene Sozialformen auf den durch sie gebildeten Raum zu beziehen“ (Sellmann 2010, 22); Stichworte sind daher: Clusterbildung, Kontakte, Netzwerkknoten, schwache und starke Bindungen, auch strukturelle Löcher, unerreichte Flächen, die ebenfalls für das Funktionieren des Netzwerks wichtig sind. Von diesen Stichworten seien die „Cluster“ und die „Netzwerkknoten“ herausgegriffen, um deutlich zu machen, worum es geht. Der Begriff „Cluster“ kommt aus dem Englischen und kann am ehesten mit „Haufen“ übersetzt werden. Darin steckt bereits die Grundidee. Ursprünglich wurde das Wort v. a. in der Wirtschaft verwendet und meint „eine kritische Masse [einen Haufen] von Unternehmen in einem besonderen Tätigkeitsfeld an einem besonderen Standort“ (Porter 1999). Im hier beschriebenen Kontext der großen pastoralen Räume ist damit ein Netzwerk von verschiedenen Akteuren gemeint, die sich mit einer bestimmten Frage auseinandersetzen und dabei kooperieren, wie z. B. Caritas, Orden, Verbände, staatliche Sozialstationen etc. in diakonischen Fragen. Darüber hinaus fungieren „Netzwerkknoten“ als Schaltstellen. Normalerweise gibt es in Netzwerken Orte, Einrichtungen und Menschen – Knotenpunkte, die stärker frequentiert und wahrgenommen werden als andere. Unter diesen Knotenpunkten ragt die Eucharistie als Feier der Einheit sicher heraus. Daneben gibt es jedoch auch andere Knotenpunkte, z. B. das Pfarrbüro oder die Kindertagesstätte – an diesen Knoten kommen mehr Menschen miteinander in Kontakt, als das an anderen Orten und zu anderen Gelegenheiten der Fall ist, daher kommt ihnen eine besondere Bedeutung zu. Gerade im Blick auf die Eucharistiefeier stellt sich angesichts der größer werdenden pastoralen Räume die drängende Frage, wie sie im Blick auf Ort, Anzahl und Form gestaltet werden kann, um ihren ureigenen Charakter zur Geltung kommen zu lassen, gerade vor dem Hintergrund der nur begrenzten Dimension liturgischer Gottesdienstalternativen am Sonntag.

Darüber hinaus ist in einem Netzwerk insgesamt die Relationsdichte, die Beziehungsdichte der Akteure entscheidend. „Netzwerke zeigen Zonen hoher interaktiver Verdichtung wie Zonen mit wenig sozialer Beobachtung“ (Sellmann 2010, 22). Damit kann Nähe und Identität an Orten und zwischen

Menschen entstehen, die bisher nicht im Blick waren. Hinzu kommt, dass die Logik „drinnen – draußen“ fließender wird. Und auch wenn Netzwerke dezentral agieren, so bieten sich doch mit der Liturgie, besonders der Eucharistie, dem Ordo und auch mit einem Zentralgebäude (z. B. Pfarrbüro) *zentrale Identitätsmarker* pastoraler Großräume, „allerdings [...] nicht in der Form von zentrierter Handlungskontrolle“ (Sellmann 2010, 23). Die Leitung großer pastoraler Räume sollte im Sinne der Netzwerkleitung Selbststeuerung und Ausrichtung auf gemeinsame Identität des ganzen Netzwerkes fördern. Diese Überlegungen sind insgesamt v. a. unter der Überschrift „*Pfarrei als Gemeinschaft von Gemeinschaften*“ bereits in die pastoraltheologische Diskussion eingegangen, wobei die notwendige Vernetzung von Gemeinden, Verbänden, kirchlichen Bewegungen, Kitas, Schulen, Pflegeeinrichtungen, Orden, Caritas etc. vielfach beschrieben wurde. Gerade hier liegt ein Potenzial der großen pastoralen Räume, da sie eine neue und positive Wahrnehmung der Pluralität christlichen Lebens ermöglichen. Insgesamt ist dabei die Struktur der Pfarrei nicht hinfällig, sondern vielmehr hilfreich:

Gerade weil sie eine große Formbarkeit besitzt, kann sie [die Pfarrei] ganz verschiedene Formen annehmen, die die innere Beweglichkeit und die missionarische Kreativität des Pfarrers und der Gemeinde erfordern. [...] Das setzt voraus, dass sie wirklich in Kontakt mit den Familien und dem Leben des Volkes steht und nicht eine weitschweifige, von den Leuten getrennte Struktur oder eine Gruppe von Auserwählten wird, die sich selbst betrachten. Die Pfarrei ist eine kirchliche Präsenz im Territorium, ein Bereich des Hörens des Wortes Gottes, des Wachstums des christlichen Lebens, des Dialogs, der Verkündigung, der großherzigen Nächstenliebe, der Anbetung und der liturgischen Feier. Durch all ihre Aktivitäten ermutigt und formt die Pfarrei ihre Mitglieder, damit sie aktiv Handelnde in der Evangelisierung sind. (Evangelii gaudium 28)

### **Territorialprinzip**

In diesem Zusammenhang lässt sich auch ein verändertes Verständnis des *Territorialprinzips* konstatieren und zwar in dem Sinn, dass eine Pfarrei auf ein bestimmtes Gebiet bezogen ist und auf alle Menschen, die dort leben: „Für diese Menschen muss die Gemeinde da sein. [...] [Damit ist das] Territorialprinzip [...] die strukturelle Einlösung des Volk-Gottes-Gedankens.“ Als

„wahrnehmungssensible Angebotsstruktur [...] zwingt das [...] Territorialprinzip die Kirche hinein in die Gesellschaft [...] und kann [...] helfen, den Selbstabschluss kirchlicher Sozialräume zu verhindern“ (Bucher 2013, 23f). Somit kommt, oft wie von selbst, Übergemeindliches stärker in den Blick: Verbände, Caritas, Bewegungen, Orden, Aktionen etc. Das pastorale Netzwerk eines Großraums mit seinen unterschiedlichen Orten kann dem vermutlich besser Rechnung tragen als die von der Gemeindeftheologie geprägten und zur „Verclubbung“ neigenden „Pfarrgemeinden“. Als ein Beispiel sei hier der Prozess „Kirche findet Stadt“ genannt, der die Kirche als zivilgesellschaftlichen Akteur in den Netzwerken der Stadtentwicklung verortet (vgl. Kirche findet Stadt 2015). Die noch größtenteils in den Kinderschuhen steckende Sozialraumorientierung, die Menschen außerhalb der binnengemeindlichen Situation in den Blick nimmt (vgl. Hypothese 10), hat hier einen Anknüpfungspunkt.

### **Interaktive Wertschöpfung**

Nun muss aber auch die Frage nach dem „Woher?“ der benannten „neuen Orte“ gestellt werden, denn sie entstehen ja zumeist nicht von selbst. Wie kann Kirche als ein Raum der Ermöglichung und Befähigung gestaltet werden? Im Blick auf die Entwicklung neuer Formate im Raum der großen pastoralen Räume ist daher ein Hinweis auf die „interaktive Wertschöpfung“ von Relevanz. Das aus der Betriebswirtschaft kommende Prinzip nutzt den „Konsumenten“ als Mit-Produzenten, als „Erweiterung der Löserbasis“ für kulturelle Herausforderungen“ (Sellmann 2014, 139). Grundidee ist dabei, dass die „Kunden“ von heute bei der Konzeption und Produktion „ihrer“ Waren und Dienstleistungen aktiv mit einbezogen werden wollen. Dass der Kundenbegriff zuweilen problematisiert wird, soll hier nicht verschwiegen werden. Ausführlicher wird darauf im Abschnitt zur pastoralen Qualität einzugehen sein. Vorweg bemerkt sei an dieser Stelle nur, dass jeder Getaufte selbstverständlich „zugleich Träger, Trägerin und Empfänger der kirchlichen Sendung ist“ (Pott 2001, 214). Bei der interaktiven Wertschöpfung wird nun das Wissen und die Innovationsfreude von „Nicht-Experten“ (von „außen“) für die Lösung bestimmter (interner) Probleme genutzt. Sie beschreibt „die Vergabe einer Aufgabe, die bislang intern durch Mitarbeiter eines Unternehmens oder einer anderen Institution erstellt wurde, an ein undefiniertes, großes Netzwerk von Kunden, Nutzern und/oder anderen externen Akteu-

ren in Form eines offenen Aufrufes zur Mitwirkung“ (Reichwald/Piller 2009, 51). Von besonderer Bedeutung sind dabei *Lead User*, also diejenigen, die ein Produkt weiterentwickeln (vgl. Sobetzko 2014).

Dieses Modell könnte auch für die kirchliche Pastoral sehr konkrete Auswirkungen zeitigen, da sich die Vorstellung des simplen „Empfängers“ pastoraler Angebote als nicht mehr zukunftsfähig erweist. Wo könnte es also realistisch implementiert werden? Z. B. bei der Entwicklung neuer Katechese-Modelle, neuer Formen von Gemeindeleitung, der Weiterentwicklung der Gemeindec Caritas, des sogenannten Ehrenamts etc. Gerade im Blick auf die *Lead User* und deren „kreative Unzufriedenheit“ erscheint es als Aufgabe der Hauptamtlichen, diese „Ekklesiopreneure“ (F. Sobetzko) (nicht zufällig, sondern) systematisch zu identifizieren und zu unterstützen. Auf diese Weise könnten unerwartete und innovative Gestalten von Kirche ans Licht kommen, die das Netzwerk der Großpfarre mit ihrem je eigenen Profil bereichern.

Theologisch ist für das Phänomen der interaktiven Wertschöpfung durch das II. Vatikanische Konzil bereits ein Begriff etabliert, der der *participatio actiosa* (Sacrosanctum concilium 14), der tätigen Teilnahme, die in den Getauften „nicht nur potentielle Erfüller der von Hauptamtlichen an sie gestellte Aufgaben sehen könnte [...], sondern potenzielle ‚Löser‘ jener Herausforderungen, die man transparent nach draußen delegiert hat“ (Sellmann 2014, 139). Dies entspricht zudem dem modernen Freiheitsparadigma, das einen unhintergehbaren Anspruch auf partizipative Selbstbestimmung geltend macht, und geht nicht der Frage aus dem Wege, wie Freiheit kirchliche Sozialität konstituieren kann (vgl. Durbach 1999, 68). Diese Frage aber kann nicht an der Freiheit der Betroffenen vorbei beantwortet werden! Das II. Vatikanische Konzil sagt dazu:

Die geweihten Hirten wissen sehr gut, wieviel die Laien zum Wohl der ganzen Kirche beitragen. Sie wissen ja, dass sie von Christus nicht bestellt sind, um die ganze Heilsmission der Kirche an der Welt allein auf sich zu nehmen, sondern dass es ihre vornehmliche Aufgabe ist, die Gläubigen so als Hirten zu führen und ihre Dienstleistungen und Charismen so zu prüfen, dass alle in ihrer Weise zum gemeinsamen Werk einmütig zusammenarbeiten. (Lumen gentium 30)

## Vervielfältigung der „Resonanzräume“ des Evangeliums als Mehrwert

Keine kirchliche Sozialform kann einen pastoralen Alleinvertretungsanspruch für sich reklamieren. Auch kann eine Sozialform an sich kein Kriterium von Pastoral sein, ein solches ist vielmehr „die Erfüllung des Sendungsauftrages der Kirche“ (Hobelsberger 2014, 142f). Daher muss es in allen Sozialformen darum gehen, „Menschen zusammenzubringen, die voneinander lernen, was es heißt, eine spezifische Phase des eigenen Lebens unter dem Anspruch [...] Jesu [...] zu gestalten“ (Bucher 2004, 122). Entscheidend erscheint es somit zu beobachten, was alles im Gebiet großer pastoraler Räume stattfindet, welche Menschen dort leben und welche „neuen Orte“ sich (evtl. durch interaktive Wertschöpfung) entwickeln. Nicht an allen neuen Orten müssen alle kirchlichen Grundvollzüge stattfinden, wichtig ist, dass sie im pastoralen Großraum als Ganzes realisiert werden – dies aber verbindlich: *Leiturgia*, *Martyria* und *Diakonia*, also Feier der Sakramente, besonders der Eucharistie, das Zeugnis, besonders der Umgang mit der Heiligen Schrift, und das diakonische Handeln. Diese Überlegung kann entlasten, da nicht überall alles geschehen muss, sondern sich aus den Charismen der Christen neue Gemeinschaftsformen entwickeln können. Hier kann darüber hinaus die Wahrnehmung hilfreich sein, dass es neben der auch zukünftig nicht aufgebaren kirchlichen Präsenz im Sinne einer Gemeinde vor Ort, die „eine unverzichtbare Basis und Infrastruktur der Begegnung von Existenz und Evangelium ist, [...] neue kirchliche Präsenzen in den Lebenswelten und an den ‚Anders-Orten‘ der Menschen [braucht], die eine Begegnung/Konfrontation von Existenz und Evangelium ermöglichen“ (Hobelsberger 2014, 143). Solche neuen pastoralen Orte bzw. Gelegenheiten zeichnen sich oft dadurch aus, dass sie passagere, projektformige und punktuelle Begegnungen von Menschen ermöglichen, während „stabile Präsenzen in den Systemwelten und Sozialräumen der Menschen“ (ebd.) eher durch die klassischen Gemeinden gewährleistet werden. Es geht also um ein Neben- und Miteinander verschiedener ekklesialer Sozialformen, die nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen.

Von den bereits entstandenen *alternativen ekklesialen Sozialformen* seien einige genannt: die sogenannten „Erfurter Projekte“ (Nächtliches Weihnachtslob, Feier der Lebenswende, Monatliches Totengedenken/Kolumbarium, Valentins-Gottesdienst für Liebende, Segnungsgottesdienst für Kranke und ihre

Helfer, das Weihnachtsmarktprojekt „Folge dem Stern“; vgl. dazu Hauke 1999 und 2011; Widl/Schulte 2009), Bahnhofsmissionen (vgl. Lutz/Nikles/Sattler 2013), Nightfever (vgl. Nissing/Süß 2013), die Kirche im Vauban (vgl. Hartmann 2013), Glaubenskurse und die City- und Jugendpastoral (vgl. Höhn 2011; Hobelsberger 2011). All diese zeichnet aus, dass sie die menschliche Existenz und das Evangelium an Orten und zu Zeiten miteinander in Beziehung setzen, an und zu denen dies bisher nicht (oder nur wenig) geschah – sie verbreiten und vervielfältigen den „Wohlgeruch Christi“ (2 Kor 2,15). Noch weiter zu hebende Orte sind die Kirchenräume selbst (vgl. Gerhards/Boschki 2011), das Kino (vgl. Ostermann 2010 und 2013), Gärten (vgl. Peters 2013; Brose 2012), die Straße (vgl. Jans-Wenstrup/Kleffner 2013), Klöster und Wallfahrtszentren (vgl. Werlen 2011), das Internet (vgl. Sellmann/Sobetzko 2011) und viele andere mehr. Auch die Bewegungen und geistliche Gemeinschaften stellen „Biotop des Glaubens“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2000, 25) und „Räume erfahrbarer Gnade“ (Bucher 2008, 287) dar. Konkret ist das hier angesprochene „Kriterium der eröffneten Gnadenchance‘ [...] daran zu überprüfen, ob [...] die Chance steigt, neue Orte prophetischer Entdeckung der Gnade Gottes [...] zu initiieren“ (ebd., 290f). Insgesamt hinterfragen die neuen Orte in einem großen pastoralen Raum die bisherigen Kriterien für Pastoral: Die Überschaubarkeit von Pastoral verliert sich, die Dauer des pastoralen Kontaktes wird kürzer bzw. passagerer, der religiöse Alleinvertretungsanspruch von Kirche vergeht (vgl. Bucher 2011, 6). Zugleich lassen die neuen Orte Raum für jene pastoralen Orte, die von *traditioneller Gemeinschaftsbildung* leben, also das, was wir typischerweise als „Gemeinde“ bezeichnen haben. Das pastorale Netzwerk der großen pastoralen Räume könnte als Rahmen für die bisher wenig umgesetzte, aber als entscheidend erkannte *Differenzierung* dienen (vgl. Hypothese 8).

Von hier erschließen sich auch die missionarische Perspektiven, da es in einem derart gestalteten pastoralen Großraum nicht primär darum gehen würde, „die Menschen [...] ,anzuziehen‘, anzubinden“, sondern danach zu fragen, „was Menschen in ihrer derzeitigen [...] Lebenssituation brauchen an Begleitung oder Hilfestellung und was [...] kirchliche Sozialformen leisten müssen, damit diese Funktion von Kirche, nämlich Lebensbegleitung, erfüllt wird“ (Haslinger 2014, 72). So können von den Orten und Anlässen her neue Strukturen entdeckt, entworfen und gestaltet werden. Damit wird zudem der ausschließliche Blick auf das „aktive Kirchenmitglied“ erweitert zu

allen, zu denen das Volk Gottes gesandt ist. Diese Bewegung ist auch ganz praktisch mit einem „Hinausgehen an die Ränder“ (Papst Franziskus) verbunden, das den jeweiligen Sozialraum ernst nimmt und feststellt: „Auch fremder Boden trägt!“ (Bauer 2013, 350). Dabei wird zudem deutlich, dass sich an den „neuen pastoralen Orten [...] kirchliches Innen und gesellschaftliches Außen nicht mehr sozialräumlich voneinander [abtrennen lassen] und [...] nicht länger gegeneinander identifizierbar“ (Bucher 2011, 7) sind. Vielmehr ist festzuhalten, dass sich „Kirche [...] nicht im Außen [verliert], sondern sie entdeckt sich dort, weil sie dort erkennt, ob, wohin und wie weit ihr Glaube (sie) hier und heute, ‚in der Welt dieser Zeit(en)‘ (GS) trägt“ (ebd. 10). D. Bonhoeffer hat dies folgendermaßen formuliert: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. [...] Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend“ (Bonhoeffer 1977, 415). So drängen sich die ersten Zeilen von *Gaudium et spes*, der Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils, geradezu auf und seien daher noch einmal angeführt:

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. (*Gaudium et spes* 1)

Insgesamt bieten große pastorale Räume einen Rahmen, in dem sich die „evangelisierende Gemeinde [...] also darauf ein[stellt], zu ‚begleiten‘. Sie begleitet die Menschheit in all ihren Vorgängen, so hart und langwierig sie auch sein mögen“ (*Evangelii gaudium* 24). All dies kommt grundlegenden Zeitdiagnosen entgegen: Christsein ist kein Erbe mehr, nicht mehr „normal“, sondern wird zur Entscheidung. Kirche hat kein Monopol mehr auf Religion, sondern steht in einer Konkurrenz der Hoffnungen. Auch ist der Glaube keine Konvention mehr, „das, was sich gehört“, sondern eher ein prophetisches Zeichen (Widl/Loffeld 2013, 179-181). Dem von Rainer Bucher konstatierten „Ende der Überschaubarkeit“ (Bucher 2011) entspricht die Vielfalt kirchlicher Orte in großen pastoralen Räumen als einem ekklesialen Netzwerk, als einer Gemeinschaft von Gemeinschaften. Diese Vielzahl, die die „klassischen Gemeinden“ ausdrücklich einschließt, vervielfältigt die „Reso-

nanzräume“ des Evangeliums (Bischof em. J. Wanke) und damit die missionarischen Perspektiven. Die noch offene Frage bleibt, wie die beschriebene Vielfalt „in einem nach wie vor als Identität erlebten pastoralen Großraum integriert werden“ (Sellmann 2010, 22) kann.

## **2. Neue Rollen – Anmerkungen zu den sich verändernden Profilen von Priestern, Pastoral- und Gemeindereferent(inn)en und den durch Taufe und Firmung bevollmächtigten Laien**

„Die Freude aus dem Evangelium ist für das ganze Volk, sie darf niemanden ausschließen“ – so Papst Franziskus in seinem Nachsynodalen Schreiben *Evangelii gaudium* (23). Dieser Gedanke soll am Anfang der folgenden Überlegungen zu den neuen Rollen in den großen pastoralen Räumen stehen. Auch hier zunächst ein Blick auf die Ergebnisse der Untersuchung: Es verwundert nicht, dass der jeweilige Prozess der Fusion meist als stark abhängig von den beteiligten Personen, besonders der des leitenden Pfarrers beschrieben wird. Dabei wird es häufig als positiv betont, wenn alle Beteiligten auf gleicher Augenhöhe zusammenkommen (Hypothese 14). Die Zusammenarbeit in den größeren Teams der Hauptamtlichen wird größtenteils als bereichernd beschrieben. Ebenso wird es als positiv bewertet, wenn die Hauptamtlichen eher themen- als territorialbezogene Aufgaben haben, so dass die Aufgaben nach Stärken/Interessen verteilt werden können. Die Frage nach den Charismen ist einerseits also sowohl für Haupt- als auch für Ehrenamtliche zu stellen, andererseits steht ihre Wahrnehmung, Förderung und Unterstützung vielerorts noch aus. Die leitenden Pfarrer scheinen mit ihrer Rolle meist nicht unzufrieden zu sein, auch wenn die Fremdwahrnehmung davon teilweise abweicht. Als problematisch erscheint die nicht klar definierte Rolle der nichtleitenden Priester sowohl zum leitenden Pfarrer als auch zu den Nichtpriestern. Insgesamt ist eine Veränderung der Rolle der Hauptamtlichen, besonders der Priester zu beobachten: Sie werden weniger als „Überwarter“ wahrgenommen, sind aber auch weniger beheimatet (vgl. Hypothese 11). Sehr oft wird geäußert, dass Kirche wegkommen sollte/muss von der immer noch starken Priesterzentrierung, um zukunftsfähig zu werden. Fusionsprozesse könnten das Gefühl stärken: „Kirche ist, wo ich bin“ (vgl. Hypothese 15). Daher erscheint es sinnvoll, zunächst Überlegungen zur Taufwürde folgen zu lassen, die als Grundlage für die weitere Reflexion dienen sollen.

## Taufwürde und das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen

Die Taufe ist eine Neuschöpfung. Sehr deutlich wird das bei Paulus: Die Taufe „schenkt als ‚Begraben-Werden‘ mit Christus (realsymbolisch) Anteil an dessen Tod u. (futurisch) Auferstehung (Röm 6,3–8; vgl. Gal 2,19f.)“ (Backhaus 2000, 1284) – sie ist also eine Wiedergeburt zu neuem Leben. Hier wird auch deutlich, dass die Taufe „Gemeinschaft zw. dem Getauften u. Christus, (das ‚In-Christus-Sein‘) [stiftet] u. [...] so zur [...] Existenz in der Welt“ (ebd.) befähigt, zu neuem Leben. Durch die Taufe sind wir gebunden an Jesus und an das durch Jesus verkörperte Heilsgeschehen, durch sie stehen wir in einem neuen Herrschaftsbereich, mit neuen Orientierungspunkten. Und durch sie wird uns auch Neues abverlangt: Die Taufe verlangt nach *Glauben*, also nach der „vertrauend-bekennende[n] Antwort des Menschen auf Gottes Heilshandeln in Christus“ (ebd. 1283). Gleichzeitig ist die Taufe eine Eingliederung in die Kirche, sozusagen als ihre erste und unmittelbare Wirkung. Daraus folgt, dass „vor aller Ausdifferenzierung [...] alle Glieder des Volkes Gottes gleich [sind] [...] (Diese Gleichheit resultiert aus der Teilhabe jedes Getauften und Gefirmten am dreifachen Amt Christi: dem priesterlichen, dem prophetischen und dem königlichen Amt. Damit verbunden ist für die ‚Laien‘ auch eine spezifische Teilhabe an der Trias des Heiligens, des Lehrens und des Leitens [...]) Der Sendungsauftrag der ‚Laien‘ und der ‚Priester‘ wurzelt gleichursprünglich in Christus: Auch die ‚[Laien] bestellt er deshalb zu Zeugen und rüstet sie mit dem Glaubenssinn und der Gnade des Wortes aus‘ (LG 35), so dass sie als Getaufte und Gefirmte ihre Aufgabe für die Kirche wahrnehmen“ (Beirat „Priester und Laien“ 2012).

Um diese Perspektive in ihrer Tragweite zu verstehen, ist ein historischer Rückblick vorteilhaft: Seit der *Konstantinischen Wende* fand eine Professionalisierung der Seelsorge statt, d.h. eine Klerikalisierung des kirchlichen Handelns „samt der damit verbundenen erworbenen Inkompetenz der Nicht-Kleriker“ (Rahner 2012, 52). Die Frage nach der alle Unterschiede aufhebenden, in Taufe und Firmung gründenden Würde aller Glieder des „Volk Gottes“ (vgl. Gal 3,28) wurde so überhaupt nicht gestellt. Damit bedeutete Pastoral vor dem II. Vatikanischen Konzil (1962–65) vornehmlich „das heils- und moralorientierte Seelsorgehandeln der Priester an den Laien“ (Bucher 2012a, 10). Subjekte der Pastoral waren alleine die Priester: „Sie allein erschienen als Kirche im Vollsinn“ (ebd. 11). Darüber hinaus war Pastoral ekklesiologisch

un(ter)bestimmt und ein „rein innerkirchliches Geschehen. [...] Von [...] [dem] Außen der sie umgebenden modernen Gesellschaft hatte die Kirche nichts zu lernen, nur sich abzugrenzen“ (ebd.). Diese Limitierungen wurden durch das II. Vatikanische Konzil aufgebrochen. Das Konzil definiert Pastoral zu Beginn der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, *Gaudium et spes*, in einer Fußnote folgendermaßen:

Sie wird „pastoral“ genannt, weil sie, gestützt auf Prinzipien der Lehre, das *Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute* darzustellen beabsichtigt.

*Pastoral* ist demnach also ein „Gesamtbegriff für das Handeln der Kirche in ihrer Gegenwart und meint das Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute, das sie auf der Basis ihrer Lehre zu entwickeln habe“ (Bucher 2012a, 11). Daher zählen in *Gaudium et spes* Bereiche von Welt und Gesellschaft als „Orte“ oder Bewährungsproben zur Pastoral, die man zu früheren Zeiten nicht dazu gerechnet hätte: Wirtschaft, Kultur, Politik etc. Es gibt also eine grundsätzliche Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Welt: ein Anerkennen der Autonomie weltlicher Wirklichkeit – „Das Konzilsdokument ruft [...] die Christen auf, im gemeinsamen Gespräch, auch mit Nichtchristen, nach den richtigen Weisungen für eine bessere Weltgestaltung zu suchen. Das Konzil gesteht freimütig, dass die Kirche selbst immer auch eine lernende Kirche ist“ (Wanke 2012, 248).

Im Blick auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Klerus und Laien geht die Konstitution über die Kirche, *Lumen gentium*, richtungsweisend vor. Sie präsentiert die Kirche zunächst als Mysterium, als Volk Gottes, in dem die *gemeinsame Berufung aller zur Heiligkeit*, die Teilhabe aller in der Kirche an den Ämtern Christi wichtig ist. Damit ist das hierarchische Verständnis „nicht aufgehoben, sondern näher ausgeführt“ (Freitag 2011, 3). Es geht zuerst um Gemeinsamkeiten (Mysterium, Volk Gottes, gemeinsame Berufung zur Heiligkeit; vgl. LG 11; 18; 32) und erst dann um Unterschiede (Hierarchie etc.)! Denn „in der Christusförmigkeit sind die Getauften alle gleich, keiner ist besser“ (Röser 2013, 436). Eben daher sollte es weniger um die Strukturfrage Laie – Klerus gehen als darum, „wie beide, und beide miteinander in Gegenseitigkeit, in Durchlässigkeit“ (Freitag 2011, 3) zu Zeugen Christi werden: Es gibt eine gegenseitige Hinordnung und Ergänzung, bei bestehen blei-

bender Differenz. Das Priestertum des Dienstes, also das Amtspriestertum, „besitzt keinen privilegierten Zugang zum Göttlichen. [...] Das Priestertum des Dienstes ist ein ‚sakramental hervorgehobenes (und darum amtlich-repräsentatives) Zeichen und Werkzeug für das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen, in dessen Dienst es steht‘ (M. Kehl). Aufgabe der ‚Priester‘ ist es, die ‚Laien‘ für den Aufbau der Kirche zuzurüsten“ (Beirat „Priester und Laien“ 2012). So kann festgehalten werden, dass es „nicht nur nicht ohne die Laien [geht], sie sind unersetzbar und eigenständig: Sie haben ihren vom Klerus nicht ersetzbaren Anteil und eine eigene Weise des Wirkens im gemeinsamen Werk“ (Freitag 2011, 9). Im Blick auf die Liturgie konstatiert Benedikt Kranemann beispielsweise, dass es ohne die „Laienpartizipation“, theologisch präziser: die Mitwirkung der Initiierten an der Liturgie“ (Kranemann 2012, 32), mancherorts schlecht um die Liturgie bestellt wäre.

### **Die Bedeutung des Tuns der durch Taufe und Firmung Initiierten und Bevollmächtigten**

Da sich das gemeinsame Priestertum aller Getauften aus ihrem Anteil am Priestertum Christi ergibt, müssen sie nicht erst nachträglich beauftragt oder ermächtigt werden, den Leib Christi aufzubauen. Jorge Kard. Bergoglio, der heutige Papst Franziskus, hat einmal ausgeführt: „Dafür, dass man auf die Menschen zugehen kann, kann es schon genügen, dass man die Taufe empfangen hat“ (zitiert nach Lütz 2013, 116). Wenn wir also von der Taufe her denken, scheint viel mehr möglich als vielleicht vermutet. Früher gab es die beschriebene „Alleinzuständigkeit“ des Priesters. Die Getauften waren Mit-helfer des Priesters, Laienapostolat war in gewisser Weise der „verlängerte Arm“ des Klerus. Doch als Aufgabe des Priesters erscheint es, die eigene Arbeit als einen „Dienst an den Charismen“ zu verstehen – allein schon deshalb, weil die „Laien [...] schlicht die riesige Mehrheit des Gottesvolkes [sind]. In ihrem Dienst steht eine Minderheit: die geweihten Amtsträger“ (Evangelii gaudium 102). Insofern geht es bei der Neubestimmung der Bedeutung des Tuns der durch Taufe und Firmung Initiierten und Bevollmächtigten sicher auch um eine Transformation, eine Neuentdeckung des Priesters und seiner Rolle: Er soll vor allem ermöglichen! Dabei hat das Priestertum des Dienstes zwar ganz eigene Aufgaben und genuine Kompetenzen, die nicht dem gemeinsamen Priestertum übertragen werden können (Lumen gentium 10), doch findet sich beispielsweise in den afrikanischen, asiatischen und latein-

amerikanischen *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* eine Grundhaltung, die weiterhelfen kann. Bischof Fritz Lobinger aus Südafrika hat dies folgendermaßen beschrieben: „Die Priester sind nun nicht mehr Versorger-Pfarrer, sondern Ausbilder für die vielen hunderte von Laien-Leitern in diesem Netzwerk von Gemeinden. Er ist der geistliche Motor, der Spiritual dieses weit gespannten Leitungsgefüges. Dieser Unterschied ist für unsere Überlegungen über neue Formen des Amtes entscheidend. Der Ausbilder-Priester ist auf vielerlei Weise verschieden vom Versorger-Priester. Seine Grundhaltung ist anders. Er will unbedingt viele Charismen entdecken. Er ist durch und durch ein Befähiger, er befähigt andere für ihr Amt. Er spürt darüber hinaus, dass er selbst Weiterbildung braucht. Er ist an geistlicher Vertiefung der leitenden Leute interessiert. Er ist ein Spiritual“ (Lobinger 2008, 9). Hinzu kommt die Aufgabe, als Impulsgeber für pastorale Schwerpunktsetzungen zu fungieren. Das erfordert natürlich Vertrauen, weil Laienpartizipation weniger Kontrollmöglichkeit bedeutet. An dieser Stelle sei noch einmal Papst Franziskus zitiert, der 2007 auf die Frage nach konsolidierten pastoralen Plänen geantwortet hatte:

Unsere Religionssoziologen sagen uns, dass sich der Einfluss einer Pfarrei auf einen Umkreis von 6000 erstreckt. In Buenos Aires liegen zwischen einer Pfarrei und der nächsten ca. 2000m. Ich habe den Priestern damals gesagt: „Wenn ihr könnt, mietet eine Garage, und wenn ihr den einen oder anderen disponiblen Laien auftreiben könnt, dann lasst ihn nur machen! Er soll sich um diese Leute hier kümmern, ein bisschen Katechese machen, ja, auch die Kommunion spenden, wenn er darum gebeten wird.“ Ein Pfarrer entgegnete mir: „Aber Pater, wenn wir das tun, kommen die Leute nicht mehr in die Kirche!“ „Na, und?“ meinte ich nur: „Kommen sie denn jetzt zur Messe?“. „Nein“, musste er zugeben. Und wenn schon! Aus sich selbst hinauszugehen bedeutet auch, aus dem Garten seiner eigenen Überzeugungen hinauszugehen, die unüberwindbar werden, wenn sie sich als Hindernis entpuppen und den Horizont verschließen, der Gott ist. (Bergoglio 2007)

Ehrenamtliches Zeugnis darf in keiner Weise unterschätzt werden, es darf nicht als Notlösung betrachtet werden, weil gerade nicht genug Priester zur Verfügung stehen. Auch sollte die „Unprofessionalität“ nicht als Schwäche betrachtet werden. In [der] Amateurhaftigkeit liegt [auch eine] Stärke“ (Kol-

lig 2013), die u. a. in einer Entprivatisierung des Glaubens liegt. Das Ehrenamt bietet darüber hinaus auch die Möglichkeit, die Verkündigungssprache zu enttheologisieren. „Die kirchliche Sprache und Binnenkommunikation sind für Außenstehende nicht selten mit hohen Hürden versehen. Das Verhältnis zu Fremden schwankt zwischen heils-gewisser Überheblichkeit und ängstlicher Zurückhaltung“ (Spielberg 2009). Um deutlich zu machen, worum es geht, verweise ich auf Manfred Lütz, der beschreibt, dass der Erfolg seines Buches „Gott. Eine kleine Geschichte des Größten“ sicher auch darauf zurückzuführen ist, dass er es vorher von seinem Metzger auf Verständlichkeit hat lesen lassen: „Wenn es um Existenzielles geht, zum Beispiel um den Glauben an Gott, ist alles, was Metzger nicht verstehen, auch nicht wirklich wichtig“ (Lütz 2013, 115). Die Verkündigung des Evangeliums muss verständlicher sein – dabei kann die „Unprofessionalität“ der Ehrenamtlichen, der durch Taufe und Firmung Initiierten ein Vorteil sein. Hingewiesen sei hier aber auch darauf, dass mit dem bisher Gesagten nicht gemeint ist, die Verantwortung einfach vom Pfarrer auf ehrenamtliche Teams zu übertragen – d. h. es ändert sich eigentlich nichts, nur dass es jetzt die Ehrenamtlichen tun. Es geht aber nicht um Erhaltung der Strukturen, sondern um die Beantwortung der Frage, wie möglichst viele am Leben der Gemeinde teilnehmen (*maximum participation*) und möglichst viele in ihrem Christsein unterstützt werden können. Das heißt auch die Charismen entdecken helfen, so wie Bischof Lobinger es ausgedrückt hat.

Insgesamt ist „jeder Getaufte [also] [...], unabhängig von seiner Funktion in der Kirche und dem Bildungsniveau seines Glaubens, aktiver Träger der Evangelisierung, und es wäre unangemessen, an einen Evangelisierungsplan zu denken, der von qualifizierten Mitarbeitern umgesetzt würde, wobei der Rest des gläubigen Volkes nur Empfänger ihres Handelns wäre. *Die neue Evangelisierung muss ein neues Verständnis der tragenden Rolle eines jeden Getauften einschließen*“ (Evangelii gaudium 120). Für die Gestaltung der pastoralen Teams der großen pastoralen Räume bedeutet dies eine gemeinsame Anstrengung, eine Zusammenarbeit von hauptberuflich Tätigen und engagierten Getauften. Denn „wo Partizipation drauf steht, muss auch Partizipation drin sein“ (Kaune 2013). Unter der Chiffre der „Lokalen Kirchentwicklung“ wird u.a. im Bistum Hildesheim daran gearbeitet, pastorale Teams so zu gestalten, dass sie, getragen von einer gemeinsamen Vision, unterschiedliche Teilaufgaben umsetzen. Dabei sind „Kooperationsbereitschaft und die Wertschät-

zung von Unterschiedlichkeit“ selbstverständlich Grundvoraussetzung, ja Grundtugenden. Ein solches aus Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen, aus Menschen mit kirchlichen und nichtkirchlichen Leitungsfunktionen, aus Menschen mit unterschiedlichen Begabungen zusammengesetztes Team braucht „für das Wachsen [...] die gemeinsam getroffene Option, mehr sein zu wollen als eine Gruppe, die zu einer Dienstbesprechung zusammenkommt. Es braucht den gemeinsamen Willen und die entsprechende Zeit, Erfahrungen miteinander zu reflektieren, aufeinander und auf Gottes Wort zu hören, Hoffnungen zu teilen, Spannungen offen anzusprechen und um gemeinsam getragene Lösungen zu ringen. Ein solcher Weg der Teamentwicklung ist ein geistlicher Prozess“ (ebd.).

### **Das Pastoralteam**

Hier kommen nun einige Erfahrungen aus den Befragungen zum Tragen, die nach den verschiedenen Akteuren aufgeschlüsselt werden sollen. Grundsätzlich sollten zunächst jedoch Fragen im Blick auf das Pastoralteam insgesamt geklärt werden: Wer gehört dazu (auch Priester i. R., Diakone im Zivilberuf, Ehrenamtliche etc.)? Wie kann die Team-Kultur gestaltet werden, um die Aufgaben des Pastoralteams umzusetzen? Gerade im Blick auf die letzte Frage können Erfahrungen aus den USA weiterhelfen, namentlich das INSPIRE-Programm (vgl. Inspire Project 2015), eine Kooperation der Loyola-Universität und der Erzdiözese Chicago (vgl. Sellmann 2011, 118–129). INSPIRE ist ein pastorales Programm, dessen Grunderfahrung darin besteht, in der Beziehungs- und Arbeitsqualität der Pastoralteams eine wesentliche Stellschraube zur Verbesserung der „Gemeindequalität“ zu erkennen (INSPIRE steht für *Identify, Nurture, and Sustain Pastoral Imagination through Resources for Excellence*, was übersetzt werden könnte mit *Identifiziere, vitalisiere und erhalte pastorale Vorstellungskraft durch exzellenzsteigernde Instrumente*). So werden u. a. Gewohnheiten definiert, die in allen gut arbeitenden Pfarrteams zu finden bzw. zu entwickeln sind: das Ein- und Ausüben persönlichen und teambezogenen Lernens, die Thematisierung und Bewältigung teaminterner Spannungen, das Entwickeln und Teilen einer gemeinsamen Spiritualität, die Definition eines gemeinsamen Auftrags (*mission statement*), gemeinsame Reflexionen und schließlich das persönliche und gemeinsame Angehen neuer Herausforderungen. Die Ergebnisse können sich sehen lassen: Es kommt normalerweise zu einer besseren Zusammenarbeit zwischen Pfarrer und Laien, auch sind

positive Effekte bei diakonischen und evangelisierenden Aktivitäten festzustellen wie auch eine Mobilisierung der Partizipation der Gläubigen. Parallel kam es regelmäßig zu einer Erhöhung der Gottesdienstbesucherzahlen. Interessanterweise deutet sich Ähnliches in den für diese Untersuchung grundlegenden Interviews an, in denen die Zusammenarbeit in den größeren Teams der Hauptamtlichen u. a. durch die Möglichkeit einer *correctio fraterna* oft als bereichernd beschrieben wird (vgl. Hypothese II). Insgesamt gute Gründe, sein Augenmerk auf das kooperative Miteinander im Pastoralteam zu legen. Doch nun zu den verschiedenen Akteuren.

### **Der leitende Pfarrer**

Der sakramentale Dienst des Priesters ist und bleibt unverzichtbar für das Leben der Kirche, und zwar theologisch als auch praktisch. Im Blick auf die Untersuchung ist festzustellen, dass die *leitenden Pfarrer* mit ihrer Rolle meist nicht unzufrieden zu sein scheinen; allerdings weicht die Fremdwahrnehmung davon teilweise ab (vgl. Hypothese II.1). Gefragt wurde in den Interviews, ob sich der leitende Pfarrer selbst (primär) als Manager, Moderator, Leiter, Chef, Inspirator, Begleiter oder „Sakramentenautomat“ verstehe. Größtenteils war festzustellen, dass bei gelingenden Fusionsprozessen ein Schwerpunkt der Selbst- und Fremdwahrnehmung auf den Aspekten „Moderator“, „Inspirator“ und „Begleiter“ zu konstatieren ist (Pastoralräume D/H/J). Aber natürlich berichten die Pfarrer auch von einem Abschied von Liebgewonnenem, von Verlusterfahrungen, die bewusst thematisiert werden müssen. Diese werden oft als eine geringere Nähe zu den Menschen beschrieben und äußern sich in einer Selbstwahrnehmung als „Sakramentenautomat“, „Manager“ und „Verwalter“, die normalerweise mit einer zeitintensiven Gremienarbeit einhergeht. Dabei fühlen sich viele „nicht mehr als Seelsorger“ (G). Hier stellt sich u. a. die Frage, ob die in der Regel als Belastung wahrgenommenen Verwaltungsaufgaben nicht auch an andere (Laien-) Personen übertragen werden könnten, etwa im Sinne US-amerikanischer *Directors of Parish Operations*, die den (leitenden) Pfarrern damit ermöglichen, weniger als Manager und mehr als Seelsorger zu agieren.

Hinzuweisen ist darüber hinaus auch auf problematische Situationen, die sich häufig ergeben, wenn vor den Fusionsprozessen eine starke Priesterzentrierung zu konstatieren war (D), da hier der Übergang zu einer wirklich

kooperativen Pastoral oft schwierig ist. Hilfreich erscheint es dabei u. a., wenn der die Fusion begleitende Pfarrer neu zur Pfarrei kommt und den Prozess „persönlich unbelastet“ vorantreiben kann (D/H).

### **Die Kooperatoren**

Die Rolle der *nichtleitenden Priester*, der Kooperatoren, ist häufig sowohl zum leitenden Pfarrer als auch zu den Nichtpriestern nicht (ausreichend) geklärt (vgl. Hypothese II.2). Für das Bistum Speyer erscheint beispielsweise die Unterstützung und Entlastung des Pfarrers in Bezug auf die priesterlichen Dienste und die Vertretung des Pfarrers als ihre Aufgabe (vgl. Bistum Speyer 2014, 6). Häufig sind in der Selbstwahrnehmung jedoch Polarisierungen zu beobachten („Ich bin noch Seelsorger, der leitende Pfarrer ist nur noch Manager“: C). Hinzu kommen die unterschiedlichen Biographien: Für als Kapläne beginnende nichtleitende Priester stellen sich normalerweise keine aus ihrer „Position“ ergebenden Probleme (H). Anders ist dies bei nichtleitenden Priestern, die vorher vielfach Leitungsverantwortung trugen. Aber auch hier sind die Reaktionen unterschiedlich: Manche nehmen die neue Situation als Befreiung (v. a. von der Verwaltung) wahr, andere sehen sich als „Wanderpriester“ (C) und „Sakramentenautomat“ ohne wirkliche Leitungskompetenzen (G). Ein nicht ausreichend geklärtes Verhältnis der Kooperatoren zu den anderen Akteuren ist einem gelingenden Fusionsprozess in der Regel abträglich. Alles in allem ist deutlich, dass die Rolle der Kooperatoren sehr unterschiedlich ausfallen kann, je nach Zusammensetzung des Pastoralteams und Anforderungsprofil der Pfarrei, wichtig ist nur, das jeweils spezifische Anforderungsprofil zu klären.

Darüber hinaus ist im Blick auf leitende und nichtleitende Priester auch auf die Bedeutung des jeweiligen Wohnorts hinzuweisen, der u. a. Ansprechbarkeit und Nähe zu den Gläubigen vermittelt, mit allen Vor- und Nachteilen, die dies mit sich bringen kann. Auch stellt sich die Frage und Möglichkeit einer *vita communis* in den in großen pastoralen Räumen auf neue Art.

Insgesamt ist für das kooperative Miteinander zwischen Priestern und Laien die bereits ausgeführte allen gemeinsame Berufung zur Heiligkeit durch die Taufe bedeutsam: Konkurrenzverhältnisse, Machtgebaren und gegenseitige Einschränkungversuche schmälern die Glaubwürdigkeit des kirchlichen

Zeugnisses und sind für das Gelingen einer positiven und kreativen (Neu-) Gestaltung großer pastoraler Räume hinderlich.

### **Pastoral- und Gemeindereferent(inn)en**

Natürlich verändern sich auch die Rollen der *hauptamtlichen Laien*. Als Ansprechpartner für das kirchliche Leben vor Ort haben sie wie die Priester primär die Aufgabe, die Gläubigen zu ermuntern und zu fördern, damit diese ihre je eigene Berufung erschließen und ihr je eigenes Charisma einbringen. Wichtig erscheint dabei, dass Verantwortung und Kompetenz nicht gegeneinander definiert und profiliert werden, sondern ein kooperatives Miteinander von Priestern und Laien realisiert wird. Allgemein wird es positiv aufgenommen, wenn die Hauptamtlichen eher themen- als territorialbezogene Aufgaben haben, so dass die Aufgaben nach Stärken/Interessen verteilt werden können (vgl. Hypothese 11). In diesem Kontext ist es wichtig, dass die Verantwortungsbereiche klar beschrieben und gegebenenfalls regelmäßig überprüft werden. Nicht zu unterschätzen ist die häufig geäußerte Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, gerade im Blick auf die Beteiligung Ehrenamtlicher, die sich in der Frage zuspitzt: „Was ist dann noch meine besondere Funktion?“ Diese besteht gerade in der Unterstützung und Förderung der vielfältigen Dienste der Gläubigen in den Grundvollzügen der Kirche.

### **Die durch Taufe und Firmung ermächtigten Christen und ihre Charismen**

Das „klassische Ehrenamt“ kommt an seine Grenzen. Menschen sind immer weniger bereit, sich für bereits feststehende und vorgegebene Aufgabenfelder „einspannen“ zu lassen. Stattdessen steigt das Interesse an der Entdeckung, Einbringung und Entfaltung der je eigenen Gaben und Charismen. Diese müssen durch die durch Taufe und Firmung ermächtigten Christen nicht erst erlernt und erworben werden, sie sind vielmehr schon in ihnen angelegt (was nicht bedeutet, dass Fort- und Weiterbildung nicht gewinnbringend sein können). Entscheidend ist, dass die Christgläubigen nicht einfach als Mitarbeiter des Klerus betrachtet werden können, sondern als „mitverantwortlich für Sein und Handeln der Kirche“ (Papst Benedikt XVI. 2010). Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang besonders die Wahrnehmung und Förderung der Charismen, deren Kirchlichkeit als ein wesentlicher Aspekt zu benennen ist:

Ein deutliches Zeichen für die Echtheit eines Charismas ist seine Kirchlichkeit, seine Fähigkeit, sich harmonisch in das Leben des heiligen Gottesvolkes einzufügen zum Wohl aller. (Evangelii gaudium 130)

Wenn nun „überall“ Charismen anzutreffen sein sollen, stellt sich die Frage, wie man sie konkret erkennt und hebt. Beim Versuch, Charismen zu erschließen, steht die katholische Kirche in Deutschland vielerorts noch am Anfang. Charismen zu „scannen“ ist eine für deutsche Ohren ungewohnte Methode, die jedoch schon erprobt wird (vgl. Sellmann 2011, 130–142). Grundsätzlich ist dabei zu beachten, dass es „im Sinne einer charismenorientierten Pastoral [...] wichtig [wäre], nicht zuerst über die Kompetenzen nachzudenken, die [Ehrenamtliche]<sup>1</sup> [...] (in Kursen) erwerben müssen, sondern zunächst einmal zu erkennen, wie und woran Hauptamtliche die vorhandenen [...] Kompetenzen der Ehrenamtlichen erkennen können (z.B. die innere Freiheit zu reduzieren und zu elementarisieren als Gabe Gottes zu entdecken und nicht nur als didaktische Kompetenz anzuerkennen)“ (Kollig 2013). Wir sind es gewohnt, primär die anstehenden Aufgaben in den Blick zu nehmen. Eine gabenorientierte Perspektive geht jedoch davon aus, dass alle Christen „begabt“ sind und diese Gaben mit einer Aufgabe verbunden sind: „God doesn't call the qualified, he qualifies the called!“ („Gott beruft nicht die Qualifizierten, er qualifiziert die Berufenen!“), so eine viel gebrauchte Formulierung der US-amerikanischen Kirche. Wie kann dies nun ablaufen? Dafür sollen im Folgenden unterschiedliche Ansätze vorgestellt werden, die auf bereits gemachten Erfahrungen und Erkenntnissen basieren (vgl. dazu insgesamt Döring 2012)<sup>2</sup>. Grundsätzlich sollte es ein Ziel sein, *praktische Gelegenheiten* zu gestalten, „um die Gaben jeder und jedes einzelnen zu entdecken, zu entfalten, zu stärken und aufeinander zu beziehen zum Nutzen aller“ (Kaune 2013).

---

<sup>1</sup> Kolligs Ausführungen beziehen sich zwar auf ehrenamtliche Katecheten, doch können sie auf ehrenamtliches Tun generell ausgeweitet werden.

<sup>2</sup> Die folgenden Ausführungen gehen in weiten Teilen auf Monica Döring, Erzbistum Hamburg, zurück, die sich als Referentin für ehrenamtliches Engagement seit Langem mit diesem Thema beschäftigt. Sie steht in diesem Fall stellvertretend für eine Vielzahl von Personen und Einrichtungen, die an diesem Thema arbeiten.

(1) Ein Werkzeug, um dies zu erreichen, ist das *D.I.E.N.S.T-Seminar* (vgl. Hybels 2011). *D.I.E.N.S.T.* steht hier für „Dienen im Einklang mit Neigungen, Stärken und Talenten“ und wurde von der *Willow Creek Church* entwickelt. Hier findet sich ein erprobtes Werkzeug, das auf seine „katholische Rezeption“ wartet. Erste Ansätze finden sich u. a. im *Bistum Hildesheim* (vgl. *D.I.E.N.S.T. – Gabenorientierte Seminare*) und im *Erzbistum Hamburg* (vgl. *Erzbistum Hamburg* 2015). Als ein beispielhafter Ausschnitt sei auf die Einheit „Wie entdecke ich meine Gaben“ hingewiesen (vgl. Hybels 2011, 93). In einer Abstufung von „sehr stark/häufig“, „stark/oft“, „weniger stark/manchmal“, „nur sehr schwach/selten“ und „gar nicht/nie“ werden u.a. Fragen nach dem Spaß am Organisieren, an Gemeindeneugründungen, an der Kommunikation mit kirchendistanzierten Menschen und nach der Spendenbereitschaft gestellt („Mir macht es Spaß, Aufgaben und Veranstaltungen zu organisieren.“ – „Ich würde gern Gemeinden an Orten aufbauen, wo es bisher noch keine gab.“ – „Ich sehe, welches Potential in Menschen verborgen ist.“ – „Ich kann kirchendistanzierten Menschen das Evangelium klar und wirkungsvoll kommunizieren.“ – „Ich arbeite gerne im Hintergrund und unterstütze damit die Arbeit anderer.“ – „Ich sammle Gebetsanliegen von anderen Menschen und bete regelmäßig für sie.“).

(2) „Angepasst“ an die deutsche Kultur ist der Charismenkurs „Ich bin dabei“ (Obenauer/Obenauer 2011). Dieser wurde in der Evangelischen Landeskirche in Baden entwickelt, in einer ersten Version unter dem Titel „Mitarbeiten am richtigen Platz“, nun als Teilnehmerbuch und Leiterhandbuch „Ich bin dabei“. Die Fragen im Test sind für Deutsche zugänglicher formuliert, der Kursablauf ist jedoch analog zu *D.I.E.N.S.T.* konzipiert. Ein großer Fokus liegt auf ehrenamtlichem Engagement, weniger auf Kirchenentwicklung. Im Test werden Spuren zu 16 möglichen Charismen gelegt, wobei jedoch Apostolat, Prophetie u. a. nicht im Test angesprochen werden.

(3) „*Called and gifted*“ ist der Name eines Programms der katholischen Kirche in den USA zum Finden der eigenen Gaben, das vom *Catherine of Siena Institute* in Colorado Springs, CO angeboten wird (vgl. *Called and Gifted* 2015). Das Programm „is designed to help Christians discern the presence of *charisms* in their life“. Auch in den einzelnen US-amerikanischen Pfarreien gibt es unter der Überschrift des *Stewardship* (vgl. Hermann 2013, 378ff) Bemühungen, die sich zum Teil an den bereits genannten Konzepten orientieren, eine aktive

Hebung der Charismen zu ermöglichen. Vorbildlich sind hierfür beispielsweise die Pfarreien Our Lady of Perpetual Help (OLPH), Glenview, St. Clement, Chicago und St. Anne, Barrington. In diesen Pfarreien findet man eine ausgearbeitete Broschüre mit Möglichkeiten und Notwendigkeiten und einem angehängten kurzem „Charismen-Check“. Hier werden Möglichkeiten geschaffen (vgl. OLPH Ministry Directory 2015)!

(4) Als ein viertes Beispiel sei auf den *Strengthfinder* hingewiesen. Grundlage ist der aus der Wirtschaft seit 30 Jahren bekannte Strengthfinder-Ansatz der Gallup Organisation. Im Jahr 2003 gab es eine erste Veröffentlichung, die diesen Ansatz für eine christliche Kirche nutzbar machte, 2006 eine katholische Version unter dem Titel „*Living your strength. Discover your God-Given Talents and inspire your Community*“, die z. B. in der Erzdiözese Chicago angewandt wird. „Dieser Ansatz geht davon aus, dass jeder Mensch über besondere Stärken verfügt. Eine Stärke ist dabei eine Begabung, die durch Wissen und Fertigkeiten weiterentwickelt wird. Diese Begabungen gilt es zu entdecken“ (Döring 2011, 12). Verkürzt ist der Ablauf folgender: Nach der Beantwortung eines Online-Fragebogens erhält man Informationen zu den persönlichen fünf „signature themes“, den charakteristischen Leitmotiven, mit denen „Gallup versucht in handhabbarer Weise die möglichen Gaben zu beschreiben. Die Leitmotive reichen von Analytisch, Anpassungsfähig, Enthusiasmus, Ideen-sammler bis zu Leistungsorientierung, Vorstellungskraft etc.“ (ebd. 13). Daran schließen sich weitere Schritte an, z. B. Einzel- oder Teamauswertung durch einen Strengthfinder-Coach.

Es gibt also Bewegung beim Heben der Charismen und vielfältige Ansätze, dies auch für die katholische Kirche nutzbar zu machen. Das kann ermutigen, da sich aus den Charismen der „Ekklesiopreneure“ (Sobetzko 2014) oft neue Gemeinschaftsformen entwickeln. Für die Leitung großer pastoraler Räume hat dies schon beispielhafte Konsequenzen: Hier sei nur hingewiesen auf die Gemeindebildungsprozesse im französischen Bistum Poitiers (vgl. Feiter/Müller 2009; Müller 2011), die Pfarre Franziska von Aachen, die neben „klassischen Gemeinden“ auch die stark charismenorientiert arbeitende Jugendkirche „kafarna:um“ (vgl. Kafarnaum 2015) sowie die neue Gemeinde „Zeitfenster“ (vgl. Zeitfenster Aachen 2015) umfasst, das „VOLK-Projekt“ (= Vor Ort lebt Kirche) im Bistum Magdeburg (vgl. Schleinzer 2013), den bereits erwähnten Prozess lokaler Kirchentwicklung im Bistum Hildesheim

und den Prozess „Charismen leben – Kirche sein“ der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) (vgl. Bogner 2013) etc. Hier werden u. a. neue Formen ehrenamtlicher Leitung im Kontext größer werdender pastoraler Räume ausprobiert.

Doch soll darüber hinaus angedeutet sein, dass ein gabenorientierter Ansatz auch bestimmte gewohnte Abläufe und Tätigkeiten in Frage stellt: „Was passiert, wenn im Pfarrgemeinderat niemand die Gabe der Organisation besitzt? Wie kann man im Vorbereitungskreis eines Glaubenskurses reagieren, wenn man miteinander entdeckt, dass niemand die Gabe der Evangelisation hat?“ (Kaune 2013). Es eröffnet sich also ein großes Lern- und Experimentierfeld, das vorgefertigte Antworten nicht zulässt.

### **3. Zur Frage der pastoralen Qualität**

Wie ein Hintergrundrauschen durchzieht die behandelten Punkte die Frage nach der Möglichkeit pastoraler Qualitätsstandards: Was ist eine „gute Pastoral“? Eine konsequente Qualitätssicherung hatte der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, P. Hans Langendörfer SJ, bereits vor vielen Jahren angemahnt: „Schlampige Seelsorge, flacher Religionsunterricht, mittelmäßige Caritasarbeit und intellektuelle Anspruchslosigkeit in der geistigen Auseinandersetzung seien der Kirche abträglich“ (zit. nach Ruh 2001, 165). Pastorale Vollzüge brauchen zweifellos Qualität – vor allem in den neu entstehenden großen pastoralen Räumen, in denen die Frage der Qualitätssicherung jedoch noch sehr zurückhaltend gestellt und beantwortet wird.

#### **Zur Übertragbarkeit von Qualitätsmodellen in den pastoralen Bereich: Kann pastorale Qualität gemessen werden?**

Am Anfang steht jedoch die Frage, ob ein pastorales Qualitätsmanagement überhaupt möglich und nötig ist. Diese soll mit dem kurzen Hinweisen auf ähnlich gelagerte Diskussionen und deren Ergebnisse im Gesundheits- und Sozialbereich beantwortet werden: Insgesamt „stellt sich nicht mehr die Frage, ob Qualitätsmodelle angewandt werden sollen, sondern nur noch in welcher Form“ (Fischer 2009, 4).

Dennoch sei die Ambivalenz jener Kundenperspektive nicht verschwiegen, da sie latent einem verkürztem Kirchenverständnis Vorschub leistet. Im Unterschied zur Wirtschaft hat jedes Glied der Kirche „fundamental und wesentlich einen ‚Doppelstatus‘. Jede und jeder ist zugleich Träger, Trägerin und Empfänger der kirchlichen Sendung“ (Pott 2001, 214). Darüber hinaus besteht die Gefahr der Marktorientierung: „Der fundamentale Unterschied zwischen der Urform seelsorglicher Zuwendung, orientiert an der Praxis Jesu und seiner Frage: ‚Was willst du, soll ich dir tun?‘ (Mk 10,51), und der Frage an ‚König Kunde‘: ‚Wie hätten Sie’s denn gern?‘, gerät im Alltag oftmals zur Gratwanderung“ (Steinkamp 1990, 90). Eine Marktorientierung nach dem Paradigma von Angebot und Nachfrage droht darüber hinaus jene zu vergessen, die über keine Kundenmacht verfügen, aber zugleich die „ersten Kunden“ der Kirche sein müssen (Fischer 2011, 298). Daher muss mit Umsicht und auf modifizierende Art und Weise vom Qualitätsmanagement gelernt werden. Wenn pastorale Vollzüge aus einer „Kundenperspektive“ betrachtet werden, soll nicht gesagt sein, „dass diese Perspektive [...] das pastorale Handeln insgesamt adäquat erfasst“ (ebd. 297). Damit erweist sich, dass der Kundenbegriff kein Schlüsselbegriff pastoralen Handelns ist! Doch ist zugleich darauf hinzuweisen, dass eine Orientierung am Kunden auf andere Weise eine „konsequente Kontextualisierung von Kirche“ beschreibt, eine „wahre Hinwendung zu den Menschen, die ihr Subjektsein fördert und sie auf gleicher Augenhöhe achtet“ (ebd. 298). So kann bei aller Ambivalenz und Einschränkung die Zielgruppe pastoraler Arbeit im weitesten Sinn als „Kunden“ und können diejenigen, die pastorale Angebote machen, als „Dienstleister“ bezeichnet werden. Daher ist ein Qualitätsmanagement auch dann notwendig, wenn der „Kundenbegriff“ Grenzen hat, was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass dieser Begriff von vielen Non-Profit-Organisationen nicht übernommen wurde – so ist beispielsweise in Krankenhäusern nach wie vor von *Patienten*, in Alten- und Behindertenheimen von *Bewohnern* und in Beratungsstellen von *Klienten* die Rede. Insgesamt erscheint eine „kritisch reflektierte Übertragung in den pastoralen Bereich und die damit verbundene Modifizierung qualitätssichernder Konzepte“ (Fischer 2012, 276) als ein lohnenswertes und weiterführendes Unterfangen. Wie dies geschehen könnte, soll im Weiteren erläutert werden.

## Das EFQM-Modell

Es sind unterschiedliche Qualitätsmanagement-Modelle auf dem Markt. In der theologischen Literatur wird zumeist, besonders vertreten durch Michael Fischer, das sogenannte EFQM (= European Foundation for Quality Management)-Modell in den Kontext der Pastoral übertragen. Grundsätzlich soll dieses Modell helfen, die Qualität von Dienstleistungen zu verbessern. Dabei wird auf der Grundlage von neun Kriterien durch die jeweilige Einrichtung/Institution eine Selbstbewertung durchgeführt, die als Arbeitsgrundlage für Verbesserungsmaßnahmen dient. Dem schließt sich nach einem zeitlichen Abstand eine erneute Selbstbewertung an. Fischer bietet nun eine kritische Modifizierung dieses Qualitätskonzepts, das bewusst auf den Kundenbegriff verzichtet. Die an die spezielle pastorale Situation adaptierten Kriterien sind folgende: *Leistungsverantwortung* (1), *Ziele und Pastoralpläne* (2), *Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter* (3), *Gemeinsame Kräfte* (4), *Pastorale Arbeit und Angebote* (5), *Zufriedenheit und Engagement der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter* (6), *Zufriedenheit mit der pastoralen Arbeit* (7), *Lebens- und Sozialraumorientierung* (8) und schließlich die *Fähigkeit zur personalen und organisatorischen Selbstreflexion* (9).

Übertragung des EFQM-Modells auf die Pastoral nach M. Fischer (vgl. Fischer 2011, 299ff)

Leistungsverantwortung	Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter	Pastorale Arbeit und Angebote	Zufriedenheit und Engagement der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter	Fähigkeit zur personalen und organisationalen Selbstreflexion
	Ziele und Pastoralpläne		Zufriedenheit mit der pastoralen Arbeit	
	Gemeinsame Kräfte		Lebens- und Sozialraumorientierung	

Zu den einzelnen Kriterien:

*Kriterium 1: Leitungsverantwortung:* Leitungsverantwortliche stellen in einer Mitarbeiter fördernden Atmosphäre und durch transparente Kommunikation sicher, dass in einer Gemeinde eine *gemeinsame Vision* erarbeitet und entsprechende Ziele formuliert werden.

*Kriterium 2: Ziele und Pastoralpläne:* Die Vision der Gemeinde mündet in einen durchdachten *Pastoralplan*, der erarbeitet, umgesetzt und evaluiert wird.

*Kriterium 3: Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter:* In einer Kultur des Vertrauens werden *Potentiale der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter* wahrgenommen und weiterentwickelt.

*Kriterium 4: Gemeinsame Kräfte:* Durch den *Aufbau von Partnerschaften* werden Ressourcen (Kooperation, Wissen, Finanzen, Gebäude, Technik) genutzt. „Gemeinden und Gemeindeverbände müssen sich fragen, welche pastoralen Vollzüge eher im überschaubaren (vor Ort) oder welche in einem größeren regionalen Raum angesiedelt sind“ (Fischer 2011, 300)<sup>3</sup>.

*Kriterium 5: Pastorale Arbeit und Angebote:* „Die Pastoral wird gut *geplant*, sorgfältig *durchgeführt* und *systematisch evaluiert*“ (ebd. 301).

*Kriterium 6: Zufriedenheit und Engagement der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter:* Es wird erfragt, wie *motiviert und zufrieden* die pastoralen Mitarbeiter sind und ob die vereinbarten *Ziele erreicht* worden sind.

*Kriterium 7: Zufriedenheit mit der pastoralen Arbeit:* Es wird versucht, die *Wirkung pastoraler Arbeit* zu erfassen und auszuwerten.

*Kriterium 8: Lebens- und Sozialraumorientierung:* Es wird versucht, die konkrete Verantwortung der Gemeinde für ihr Umfeld wahrzunehmen.

---

<sup>3</sup> Vgl. auch Evangelii gaudium 87: „Aus sich selbst herausgehen, um sich mit den anderen zusammenzuschließen, tut gut. Sich in sich selbst zu verschließen bedeutet, das bittere Gift der Immanenz zu kosten, und in jeder egoistischen Wahl, die wir treffen, wird die Menschlichkeit den Kürzeren ziehen.“

*Kriterium 9: Fähigkeit zur personalen und organisatorischen Selbstreflexion:* Da in der Pastoral Ergebnisse selten quantifizierbar sind, wird die Fähigkeit zur personalen und organisationalen Selbstreflexion durch die Leitungsverantwortlichen gefördert und umgesetzt.

Insgesamt wird deutlich, dass durch das Qualitätsmodell selbst nicht vorgegeben wird, was unter guter Qualität in der Sache zu verstehen ist. Besonders im pastoralen Bereich ist ein Diskurs notwendig, um den relationalen Begriff „Qualität“ inhaltlich zu bestimmen. Qualitätsmodelle lenken aber „den Blick [...] darauf, was eine Einrichtung beachten sollte, um eine qualitätsvolle Dienstleistung zu erstellen“. Insofern „fordern [sie] in der Regel die Anwender dazu auf, eine Zieldebatte zu führen“ (Fischer 2009, 5) – sie sind aber kein Ersatz für theologische und spirituelle Substanzlosigkeit!

So kann abschließend festgehalten werden: Qualitätsmanagement fokussiert den Blick auf die Qualität der pastoralen Arbeit und bietet handhabbare Modelle und Kriterien für deren Umsetzung. Es geht beim Qualitätsmanagement um ein „planvolles und geführtes Arbeiten, Mitarbeiterbeteiligung und -entwicklung, kontinuierliches Lernen, Fähigkeit zu Kooperation [und] Ergebnisorientierung“ (Fischer 2011, 302), um Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität (vgl. Donabedian 1968, aufgenommen bei Fischer 2009, 4) – und all das, ohne aus dem Blick zu verlieren, dass es zuallererst Gott selbst ist, der handelt. Doch dies entlässt nicht aus der Pflicht zum bestmöglichen Tun oder, um es mit Ignatius von Loyola zu sagen: „Handle so, als ob alles von dir abhinge, in dem Wissen aber, dass in Wirklichkeit alles von Gott abhängt.“ Abschließend sei ein Wort von Papst Franziskus aufgegriffen, das auf den vor uns liegenden Weg Zuversicht geben kann:

Die evangelisierende Gemeinde spürt, dass der Herr die Initiative ergriffen hat, ihr in der Liebe zugekommen ist (vgl. 1 Joh 4,10), und deshalb weiß sie voranzugehen, versteht sie, furchtlos die Initiative zu ergreifen, auf die anderen zuzugehen, die Fernen zu suchen und zu den Wegkreuzungen zu gelangen, um die Ausgeschlossenen einzuladen. [...] Und wir, worauf warten wir? (Evangelii gaudium 24; 120)

## Literatur:

- Backhaus, Knut, Art. Taufe. II. Biblisch-theologisch, in: LThK<sup>3</sup> 9 (2000), 1283–1285.
- Bauer, Christian, Gott außerhalb der Pfarrgemeinde entdecken, in: Sellmann, Matthias (Hg.), *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle (Herder kontrovers)*, Freiburg i. Br. 2013, 349–371.
- Bonhoeffer, Dietrich, „Entwurf einer Arbeit“, in: Ders., *Widerstand und Ergebung: Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft* (hrsg. von Eberhard Bethge), Berlin 1977.
- Bucher, Rainer, Jenseits der Idylle. Wie weiter mit den Gemeinden, in: Ders. (Hg.), *Die Provokation der Krise. Zwölf Antworten zur Lage der Kirche*, Würzburg 2004, 106–130.
- Bucher, Rainer, Neue Machttechniken in der alten Gnadengestalt? Organisationsentwicklung in der Kirche, in: Dessoy, Valentin/Lames, Gundo (Hg.), *„Denn sicher gibt es eine Zukunft“ (Spr 23,18). Strategische Perspektiven kirchlicher Organisationsentwicklung*, Trier 2008, 274–291.
- Bucher, Rainer, Das Ende der Überschaubarkeit. Perspektiven einer zukünftigen Sozialgestalt von Kirche, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Pastoral im Umbau. Neue Formen kirchlichen Lebens* (2011), 6–10.
- Bucher, Rainer, Nur ein Pastoralkonzil? Zum Eigenwert des Zweiten Vatikanischen Konzils. in: *Herder Korrespondenz Spezial: Konzil im Konflikt. 50 Jahre Zweites Vatikanum* (2012a), 9–13.
- Bucher, Rainer, Wenn nichts bleibt wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012b.
- Bucher, Rainer, Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeindeftheologie. Perspektiven einer zentralen Sozialform der Kirche, in: Sellmann, Matthias (Hg.), *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle (Herder kontrovers)*, Freiburg i. Br. 2013, 19–54.
- Demel, Sabine, Mit Zumutungen verbunden. Die Pfarrei als Netzwerk von Personen, Aktionen und Strukturen, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Pastoral im Umbau. Neue Formen kirchlichen Lebens* (2011), 10–13.
- Donabedian, Avedis, Promoting Quality through evaluating the Process of Patient Care, in: *Medical Care* (1968). Vol. VI, No. 3, 181–202.
- Durbach, Alfred, Die Communio-Ekklesiologie – eine zeitadäquate Konzeption von Kirche?, in: Hilberath, Bernd J. (Hg.), *Communio – Ideal oder Zerrbild von Kommunikation?*, Freiburg i. Br. 1999, 54–68.

- Faucher, Thomas, Outsiders need not apply, in: *Tablet* 12/1992, 1556.
- Feiter, Reinhard/Müller, Hadwig (Hg.), Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern 2009.
- Fischer, Michael, Pastoral braucht Qualität. Pastorales Handeln auf dem Qualitätsprüfstand, in: *Unsere Seelsorge* (12/2009), 4–7.
- Fischer, Michael, Die Qualität der Seelsorge. Können Gemeinden von Qualitätskonzepten lernen?, in: *Lebendige Seelsorge* 62 (2011) 295–311.
- Fischer, Michael, Wie geht Qualitätssicherung in der Kirche?, in: *Lebendige Seelsorge* 63 (2012), 275–279.
- Freitag, Josef, Wandlungen im Kirchenverständnis. Zur tatsächlichen und möglichen missionarischen Rolle der Laien, in: *Theologie der Gegenwart* 54 (1/2011), 2–13.
- Gerhards, Albert/Boschki, Reinhold, Mensch – Raum – Gott. In der Kirchenraumpädagogik geschieht Begegnung, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Pastoral im Umbau. Neue Formen kirchlichen Lebens* (2011), 51–55.
- Haslinger, Herbert, „Nicht mehr unhinterfragte Sozialform“. Ein Gespräch mit dem Paderborner Pastoraltheologen Herbert Haslinger, in: *Herder Korrespondenz* 68 (2/2014), 70–74.
- Hauke, Reinhard, Herzlich eingeladen zum Fest des Glaubens. Projekte für Christen und Nichtchristen, Leipzig 1999.
- Hauke, Reinhard, Möglichkeiten für einen missionarischen Aufbruch angesichts ressourcenbindender Neustrukturierungen, in: *Theologie der Gegenwart* 54 (1/2011), 52–62.
- Hennecke, Christian, Kirche weiter denken. Ekklesiale Risiken und Nebenwirkungen einer evangelisierenden Pastoral, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Pastoral im Umbau. Neue Formen kirchlichen Lebens* (2011), 18–23.
- Hermann, Markus-Liborius, Die Zukunft der Gemeinde – Stellschrauben möglicher Veränderung. Weltkirchliche Lernchancen ergreifen, in: Sellmann, Matthias (Hg.), *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle* (Herder kontrovers), Freiburg i. Br. 2013, 372–392.
- Hobelsberger, Hans, Exodus und Landflucht. Neue Sozialformen in der Jugendpastoral, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Pastoral im Umbau. Neue Formen kirchlichen Lebens* (2011), 40–43.

- Hobelsberger, Hans, Stadtmission – praktisch-theologische Überlegungen, in: Hermann, Markus-Liborius/Schönemann, Hubertus (Hg.), *Evangelium. Stadt. Kirche. Stadt- und Gemeindemissionen im säkularen Umfeld*, Regensburg 2014, 133–150.
- Höhn, Hans-Joachim, „Stadtluft macht frei!“. Kirche für Menschen in der City, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Pastoral im Umbau. Neue Formen kirchlichen Lebens* (2011), 36–40.
- Hybels, Bill u. a., D.I.E.N.S.T. = Dienen im Einklang mit Neigungen, Stärken und Talenten, Asslar 2011.
- Jans-Wenstrup, Maria/Kleffner, Klaus, Exerzitien am anderen Ort. Straßenexerzitien als geistliche Erfahrung durch fremde Orte, in: *Lebendiges Zeugnis* 68 (2013), 215–220.
- Klostermann, Ferdinand, *Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens*, Wien 1965.
- Kollig, Manfred, Gnade – Freiheit – Verbindlichkeit. Ehrenamtliche Katechetinnen und Katecheten und ihr Beitrag zum Sendungsauftrag der Kirche (unveröffentlichter Vortrag bei der Fachtagung der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema „Ehrenamtliche Katechetinnen und Katecheten und ihr Beitrag zum Sendungsauftrag der Kirche“ am 4.9.2013 in Köln).
- Kranemann, Benedikt, In die Zeit gesetzt. Diskussionen um die Liturgiereform, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Konzil im Konflikt. 50 Jahre Zweites Vatikanum* (2012), 31–35.
- Lobinger, Fritz, Plädoyer für Kreise von ordinierten Gemeindeältesten. Afrika und Europa gemeinsam auf der Suche nach einer neuen Gestalt des Amtes, in: *missio korrespondenz* 4/2008, 8–10.
- Lutz, Bernd/Nikles, Bruno W./Sattler, Dorothea (Hg.), *Der Bahnhof. Ort gelebter Kirche*, Ostfildern 2013.
- Lütz, Manfred, Die Entweltlichung der Kirche in Deutschland, in: Cordes, Paul Josef/ders., *Benedikts Vermächtnis, Franziskus' Auftrag. Entweltlichung. Eine Streitschrift*, Freiburg i. Br. u. a. 2013, 109–151.
- Nissing, Hanns-Gregor/Süß, Andreas (Hg.), *Nightfever. Theologische Grundlegungen*, München 2013.
- Obenauer, Silke/Obenauer, Andreas, *Ich bin dabei. Gaben entdecken. Akzente setzen. Welt gestalten*, Asslar 2011. (Leiterhandbuch und Teilnehmerbuch)

- Ostermann, Martin, *Gottesezählungen. Gottessuche in Literatur und Film*, Marburg 2010.
- Ostermann, Martin, „Sie sahen in der Dunkelheit ein Licht ...“. Das Kino als Ort, die Welt anders zu sehen, in: *Lebendiges Zeugnis* 68 (2013), 209–214.
- Peters, Bergit, *Wo sich die Schönheit der Erde und der Himmels treffen. Der Garten als pastoraler Ort*, in: *Lebendiges Zeugnis* 68 (2013), 203–208.
- Pott, Martin, *Kundenorientierung in Pastoral und Caritas? Anstöße zum kirchlichen Handeln im Kontext der Marktgesellschaft*, Münster 2001.
- Porter, Michael E., *Wettbewerb und Strategie*, München 1999.
- Rahner, Johanna, *Viel beabsichtigt, wenig bewirkt. Die Kirche und die so genannten Laien*, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Konzil im Konflikt. 50 Jahre Zweites Vatikanum* (2012), 52–56.
- Reichwald, Ralf/Piller, Frank, *Interaktive Wertschöpfung. Open Innovation, Individualisierung und neue Formen der Arbeitsteilung*, Wiesbaden 2009.
- Röser, Johannes, *Sanierungsplan Reformation*, in: *Christ in Gegenwart* 40/2013, 435–436.
- Ruh, Ulrich, *Kirche auf der Durststrecke*, in: *Herder Korrespondenz* 55 (2001) 163–165.
- Sellmann, Matthias, *Von der „Gruppe“ zum „Netzwerk“. Große pastorale Räume als Chance für eine durchbrechende Vielfalt kirchlicher Sozialformen*, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 3/2010, 19–23.
- Sellmann, Matthias, *Katholische Kirche in den USA. Was wir von ihr lernen können*, Freiburg i. Br. 2011.
- Sellmann, Matthias (Hg.), *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle (Herder kontrovers)*, Freiburg i. Br. 2013.
- Sellmann, Matthias, *„Verbreiterung der Löserbasis“. Ein neuer Blick auf das kirchliche Ehrenamt*, in: *Herder Korrespondenz* 68 (3/2014), 138–143.
- Sellmann, Matthias/Sobetzko, Florian, *Pastoral 2.0. Das Internet als ein Ort christlicher Inspiration*, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Pastoral im Umbau. Neue Formen kirchlichen Lebens* (2011), 59–64.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *„Zeit zur Aussaat“.* *Missionarisch Kirche sein (Die deutschen Bischöfe 68)*, Bonn 2000.
- Steinkamp, Hermann, *Die sanfte Macht der Hirten. Die Bedeutung Foucaults für die Praktische Theologie*, Mainz 1990.

- Wanke, Joachim, Seelsorge mit pastoralem Rückenwind. Persönliche Erinnerungen aus der Diasporapastoral Mitteldeutschlands, in: *Theologie der Gegenwart* 55 (4/2012), 242–252.
- Widl, Maria/Schulte, Andrea (Hg.), *Folge dem Stern! Missionarische Projekte am Weihnachtsmarkt* (Erfurter Theologische Schriften 36), Würzburg 2009.
- Widl, Maria/Loffeld, Jan, Von der Dorf- zur Stadtlogik christlichen Lebens. Über die Kultur von Andersorten in und jenseits von Gemeinde, in: *Lebendiges Zeugnis* 68 (2013), 178–191.
- Werlen OSB, Martin, Unaufdringliche Präsenz. Klöster und Wallfahrtszentren als alternative Orte, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Pastoral im Umbau. Neue Formen kirchlichen Lebens* (2011), 55–59.

*Internetressourcen (alle abgerufen am 3.2.2015):*

- Papst Benedikt XVI., Predigt beim Pastoralbesuch in der römischen Pfarrgemeinde San Giovanni della Croce am 7.3.2010, [www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/homilies/2010/documents/hf\\_ben-xvi\\_hom\\_20100307\\_parrocchia\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/homilies/2010/documents/hf_ben-xvi_hom_20100307_parrocchia_ge.html).
- Beirat „Priester und Laien“ der Gemeinsamen Konferenz (DBK und ZdK), *Das Zusammenwirken von Charismen und Diensten im priesterlichen, prophetischen und königlichen Volk Gottes*, 2012, [www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse/2012-Arbeitsthesen-Charismen\\_und\\_Dienste.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2012-Arbeitsthesen-Charismen_und_Dienste.pdf).
- Bergoglio, Jorge M., Was ich beim Konsistorium gesagt hätte. Interview mit Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires, 2007, [www.30giorni.it/articoli\\_id\\_16590\\_15.htm](http://www.30giorni.it/articoli_id_16590_15.htm).
- Bistum Speyer, „Präsentation Berufsgruppenprofile“, 2014, <http://cms.bistum-speyer.de/www2/file.php?mySID=cd2ceb383d54477d15d48e4e3536d72b&file=/Forum%20V/Berufsgruppenprofile%20%20-%20Praesentation%20Forum%20V%20-%202011.03.2014neu.pdf&type=down>.
- Bogner, Magdalena, „Charismen leben – Kirche sein“. Ein Blick auf die lokale Kirchenentwicklung im Bistum Hildesheim aus der Perspektive des kfd-Bewusstseinsbildungsprozesses, in: *euangel* 2/2013, <http://www.euangel.de/ausgabe-2-2013/lokale-kirchenentwicklung/charismen-leben-kirche-sein/>.

- Brose, Thomas, Ein christlicher Garten für Berlin, in: euangel 2/2012, 33–35, [www.euangel.de/archiv/](http://www.euangel.de/archiv/).
- Bucher, Rainer, Kristallisationspunkt werden. Zur Zukunft der Kirche auf dem Land (Vortrag von Prof. Dr. Bucher Symposion 2003 [Landpastoral]), [http://www.neu-land-kirche.de/bund-v4.1.1/uploads/media/Bucher-Landpastoral-Nov2003\\_01.pdf](http://www.neu-land-kirche.de/bund-v4.1.1/uploads/media/Bucher-Landpastoral-Nov2003_01.pdf).
- Called and Gifted, [www.siena.org/Called-Gifted/called-a-gifted](http://www.siena.org/Called-Gifted/called-a-gifted).
- Döring, Monica, Erfahrungsbericht St. Norbert, Northbrook. Engagementförderung in Gemeinden der Erzdiözese Chicago, 2011, [www.crossingover.de/fileadmin/media/Erfahrung/Erfahrungsberichte\\_PDF/2011-2\\_Doe-ring.pdf](http://www.crossingover.de/fileadmin/media/Erfahrung/Erfahrungsberichte_PDF/2011-2_Doe-ring.pdf).
- Erzbistum Hamburg, [www.erzbistum-hamburg.de/ebhh/Ehrenamt/Ehrenamtsfoerderung/](http://www.erzbistum-hamburg.de/ebhh/Ehrenamt/Ehrenamtsfoerderung/).
- Hartmann, Michael, Kirche im Vauban: ökumenisch – kommunikativ – kreativ, in: euangel 3/2013, [www.euangel.de/ausgabe-3-2013/aktuelles-projekt/kirche-im-vauban-oekumenisch-kommunikativ-kreativ/](http://www.euangel.de/ausgabe-3-2013/aktuelles-projekt/kirche-im-vauban-oekumenisch-kommunikativ-kreativ/).
- Inspire Project, <http://inspireproject2.org/>.
- Kafarnaum, [www.kafarnaum.de/](http://www.kafarnaum.de/).
- Kaune, Matthias, Die Methode ist die Botschaft..., 2013, [www.futur2.org/schlagworte-f%C3%BCr-schwerpunktartikel/sozialgestalt](http://www.futur2.org/schlagworte-f%C3%BCr-schwerpunktartikel/sozialgestalt).
- Kirche findet Stadt, [www.kirche-findet-stadt.de](http://www.kirche-findet-stadt.de).
- Müller, Hadwig, Gemeindebildungsprozesse in Poitiers, in: euangel 1/2011, 33–35, [www.euangel.de/archiv/](http://www.euangel.de/archiv/).
- OLPH Ministry Directory, [www.olphglenview.org/sites/default/files/ourparish\\_olphministrydirectory.pdf](http://www.olphglenview.org/sites/default/files/ourparish_olphministrydirectory.pdf).
- Schleinzer, Annette, „Vor Ort lebt Kirche“ – Das VOLK-Projekt im Bistum Magdeburg, in euangel 2/2013, [www.euangel.de/ausgabe-2-2013/lokale-kirchenentwicklung/vor-ort-lebt-kirche-das-volk-projekt-im-bistum-magdeburg/](http://www.euangel.de/ausgabe-2-2013/lokale-kirchenentwicklung/vor-ort-lebt-kirche-das-volk-projekt-im-bistum-magdeburg/).
- Sobetzko, Florian, Bodybuilding für den Leib Christi. Lead Customer und Innovationsprozesse in der Kirche, in: euangel 2/2014, [www.euangel.de/ausgabe-2-2014/veraenderung-in-der-organisation-kirche-und-die-freudes-evangeliums/bodybuilding-fuer-den-leib-christi/](http://www.euangel.de/ausgabe-2-2014/veraenderung-in-der-organisation-kirche-und-die-freudes-evangeliums/bodybuilding-fuer-den-leib-christi/).

Spielberg, Bernhard, Von der Haltung zu Handlung. Impulse für eine missionarische Praxis (Vortrag Liebfrauenhöhe am 11. Mai 2009), [http://alt.drs.de/fileadmin/missionarische\\_kirche\\_werden/Texte\\_und\\_Impulse/PDF\\_s/Vortrag\\_Bernhard\\_Spielberg\\_Von\\_der\\_Haltung\\_zur\\_Handlung.pdf](http://alt.drs.de/fileadmin/missionarische_kirche_werden/Texte_und_Impulse/PDF_s/Vortrag_Bernhard_Spielberg_Von_der_Haltung_zur_Handlung.pdf).  
Zeitfenster Aachen, [www.zeitfenster-aachen.de/](http://www.zeitfenster-aachen.de/).

## III. Appendix

### „Checkliste“ für Fusionsprozesse

#### Grundsätzliches/Mehrwert:

- Welches Kirchenbild steht im Hintergrund des „Fusionsprozesses“? Gibt es eine gemeinsame Kirchenvision und Möglichkeiten, sich darüber auszutauschen?
- Was versteht der andere Gesprächspartner unter „Gemeinde“ und „Pfarrei“?
- Ist (Ressourcen-)Mangel die ausschließliche Begründungsstruktur für die großen pastoralen Räume, oder geht es um ein erneuertes Kirche-Sein unter veränderten Bedingungen? Ist ein „Mehrwert“ der Verheißungen Gottes erkennbar?
- Geht es nur um die Zusammenlegung von Gemeinden, oder soll das Evangelium (neuen) Raum gewinnen?
- Wie kann der große pastorale Raum als Netzwerk bzw. als Gemeinschaft von Gemeinschaften verstanden und gestaltet werden?
- Stehen die unterschiedlichen Orte (Gemeinden) in Konkurrenz zueinander oder ergänzen sie sich?
- Welche Orte sind als Netzwerkknoten zu identifizieren?
- Wird die neue Unübersichtlichkeit auch als Vielfalt von unterschiedlichen „Resonanzräumen des Evangeliums“ wahrgenommen (Inkulturation des Evangeliums in diversen Lebenswelten und Bezeugungsgestalten)?
- Dienen die kirchlichen Strukturen, Abläufe und Handlungen dem Evangelium, oder sind sie selbstreferentiell, haben sie lediglich kirchliche „Reproduktion“ zum Ziel?
- Werden einseitige Zentralisierungen vermieden?
- Ist neben dem „Organisieren“ auch Raum zum Hören auf Gottes Stimme, zum Wahrnehmen der Menschen um uns herum, zum gemeinsamen Gebet? In welchen Formen er-eignet sich das?

- Wird durch unser Kirche-Sein deutlich, dass sich das Evangelium in unterschiedlichen Lebenskontexten und kulturellen Gestalten neu zeigt und gemeinsam mit anderen entdeckt werden will?
- Wie kann von Liebgewonnenem Abschied genommen werden und dieser Abschied auch ins Wort gebracht und gestaltet werden?

*Kirchliche Grundvollzüge:*

- Wird durch die Gottesdienste (Zeitansatz, Frequenz, Anlässe, Art und Weise des Feierns, Rollenverteilung, aktive Beteiligung, ästhetische Qualität) die christliche Hoffnung deutlich? Wen sprechen unsere Feiern an? Wen haben wir (potenziell) im Blick?
- Welche neuen Feiern (Rituale an „Lebenswenden“) kommen vom Leben der Menschen her im größeren Raum in den Blick?
- In welchen Formaten kann bei uns der christliche Glaube kennengelernt (Erstverkündigung), eingeübt (Katechese) und vertieft (Mystagogie, ständiger Glaubensaustausch) werden? Welchen Stellenwert spielen dabei einladende Kurse zum Glauben, die nicht nur den Inhalt des Glaubens, sondern auch die Freude und Tiefe, die Gemeinschaft und den christlichen Lebensstil in allen Facetten erleben lassen?
- Wie wird die dienende, befreiende und anwaltlich-prophetische Dimension des Evangeliums in unserem Kirche-Sein vor Ort erfahrbar?
- Sind die Gestalten unseres Gemeinschaftslebens einladend und attraktiv? Wo finden Menschen Kontakt zu uns, und wo setzen wir uns „fremden“ Situationen, der Gastfreundschaft anderer aus?

*Orte:*

- Wo und wie wird sinnvollerweise zwischen den „Gemeinden“ und pastoralen Orten kooperiert, werden die jeweilige Stärken eingebracht? Wo ist Arbeitsteilung angebracht, die Synergieeffekte bringt? Wird Partnerschaftlichkeit im gemeinsamen Bemühen um das Evangelium deutlich, oder entsteht Konkurrenz?
- Wo sind/entstehen potenziell „Gemeinden“, pastorale Orte und pastorale Gelegenheiten?
- Wie werden das Entstehen neuer pastoraler Orte und das Wirken von „Ekklesiopreneuren“ unterstützt?

#### *Rollen:*

- Auf welche Weise hat sich die eigene Rolle (leitender Priester, Kooperator, Diakon, Hauptamtliche/r, Ehrenamtliche/r) verändert?
- Welche Irritationen und Verunsicherungen sind festzustellen?
- Welche neuen Chancen eröffnen sich?
- Wie wird das Miteinander im Pastoralteam gestaltet?
- Wie wird Kommunikation im Team und zwischen verschiedenen Trägern gestaltet?
- Auf welche Art und Weise wird die gemeinsame Berufung aller Glieder des Volkes Gottes zur Heiligkeit unterstützt?
- Auf welche Weise werden die jeweiligen Charismen entdeckt und gefördert?
- Werden die Hauptberuflichen ortsbezogen oder aufgaben- bzw. begabungsbezogen eingesetzt?
- Wie wird auf unterschiedlichen Ebenen Leitung und Mitverantwortung wahrgenommen und gestaltet?
- Wie wird deutlich, dass das Team der Hauptberuflichen in seiner Arbeit begleitenden und unterstützenden Charakter hat?

#### *Sozialraumorientierung:*

- In welchem Maße ermöglicht der große pastorale Raum die Weitung der binnenkirchlichen Perspektive und eine Sozialraumorientierung?
- Was können wir von den Menschen, mit denen wir im sozialen Raum zusammenleben, über das Evangelium Neues erfahren? Sind wir dafür offen und lernbereit?
- Wie sieht der soziale Raum aus, in dem wir Kirche sind? Welche Herausforderungen ergeben sich von hierher für unser Kirche-Sein? Welche Menschen und Gruppen kommen als Partner in den Blick?

#### *Pastorale Qualität:*

- Haben unsere pastoralen Vollzüge Qualität – eine erste Selbsteinschätzung?
- Gibt es konkrete Möglichkeiten, die pastorale Qualität in verschiedenen Bereichen zu messen?
- Welche konkreten Konsequenzen haben die Ergebnisse solcher Untersuchungen?
- Welche „Mission“ haben wir in unserem großen pastoralen Raum?

## Grundlegende Literatur

- Belok, Manfred (Hg.), Zwischen Vision und Planung. Auf dem Weg zu einer kooperativen und lebensraumorientierten Pastoral. Ansätze und Erfahrungen aus elf Bistümern in Deutschland, Paderborn 2002.
- Bistum Hildesheim (Hg.), Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen. Bericht über die Pilotprojekte Hannover-Ost und Lüneburg 2001–2007, Hildesheim 2008.
- Böhnke, Michael/Schüller, Thomas (Hg.), Gemeindeleitung durch Laien? Internationale Erfahrungen und Erkenntnisse, Regensburg 2011.
- Böhnke, Michael/Schüller, Thomas, Zeitgemäße Nähe. Evaluation von Modellen nach c. 517 § 2 CIC (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 84), Würzburg 2011.
- Bredeck, Michael, Im Dienst für das Ganze. Überlegungen zum priesterlichen Leitungsdienst in größeren pastoralen Räumen, in: Ders./Neubrand, Maria (Hg.), Wahrnehmungen. Theologie – Kirche – Kunst, Paderborn u. a. 2010, 257–286.
- Ebert, Christhard/Pompe, Hans-Hermann (Hg.), Handbuch Kirche und Regionalentwicklung. Region – Kooperation – Mission (Kirche im Aufbruch II), Leipzig 2014.
- Ebertz, Michael M./Fuchs, Ottmar/Sattler, Dorothea (Hg.), Lernen, wo die Menschen sind. Wege Lebensraumorientierter Seelsorge, Mainz 2005.
- Eder, Helmut, Kirche als pastorales Netzwerk. Chancen und Konsequenzen einer operativen Kirchenkonzeption, Wien/Berlin 2012.
- Feiter, Reinhard/Müller, Hadwig (Hg.), Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern 2009.
- Fischer, Michael/Himmel, Max (Hg.), Herausforderung Gemeindeentwicklung. Erfahrungen – Aspekte – Perspektiven, Tübingen/Basel 2000.
- Haslinger, Herbert, Lebensort für Alle. Gemeinde neu verstehen, Düsseldorf 2005.
- Hennecke, Christian, Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung, Münster 2006.
- Hennecke, Christian (Hg.), Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen. Ein Weg, Kirche mit den Menschen zu sein, Würzburg 2009.

- Hennecke, Christian/Samson-Ohlendorf, Mechthild (Hg.), *Die Rückkehr der Verantwortung. Kleine Christliche Gemeinschaften als Kirche der Nähe*, Würzburg 2011.
- Krockauer, Rainer/Schuster, Max-Josef, *Menschen auf der Schwelle. Neue Perspektiven für die alte Pfarrgemeinde*, Ostfildern 2007.
- Lehmann, Karl, *Die Seelsorge in den neuen pastoralen Einheiten*, Referat bei der Diözesanversammlung des Bistums Mainz am 26. November 2005, [www.bistummainz.de/bm/dcms/sites/bistum/bistum/kardinal/texte/texte\\_2005/strukturen.html](http://www.bistummainz.de/bm/dcms/sites/bistum/bistum/kardinal/texte/texte_2005/strukturen.html) (abgerufen am 3.2.2015).
- Loffeld, Jan, *Das andere Volk Gottes. Eine Pluralitätsherausforderung für die Pastoral* (Erfurter Theologische Studien 99), Würzburg 2011.
- Lörsch, Martin, *Kirchen – Bildung. Eine praktisch-theologische Studie zur kirchlichen Organisationsentwicklung*, Würzburg 2005.
- Sander, Hans-Joachim, *Gottes pastorale Orte. Ein topologischer Vorschlag*, in: Bucher, Rainer/Krockauer, Rainer (Hg.), *Gott. Eine pastoraltheologische Annäherung*, Münster 2007, 39–56.
- Sander, Hans-Joachim, *Der ewige Gott hat Raum. Theologie im spatial turn*, in: *Theologische Revue* 109 (2013) 92–109.
- Schregle, Franz, *Pastoral in ländlichen Räumen. Wegmarkierungen für eine landschaftliche Seelsorge* (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 77), Würzburg 2009.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *„Mehr als Strukturen ... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“*. Dokumentation des Studientages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 (Arbeitshilfen 213), Bonn 2007.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *„Mehr als Strukturen ...“*. Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick (Arbeitshilfen 216), Bonn 2007.
- Sellmann, Matthias (Hg.), *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle* (Herder kontrovers), Freiburg i. Br. 2013.
- Sievernich, Michael/Wenzel, Knut (Hg.), *Aufbruch in die Urbanität. Theologische Reflexionen kirchlichen Handelns in der Stadt* (Questiones Disputatae 252), Freiburg i. Br. 2013.
- Schuster, Norbert (Hg.), *Theologie der Leitung. Zur Struktur eines Verbundes mehrerer Pfarrgemeinden*, Mainz 2001.
- Schwarz, Christian A., *Natürliche Gemeindeentwicklung der katholischen Kirche* (mit einem Vorwort von Paul Michael Zulehner), Vallendar 2003.

- Tebartz-van Elst, Franz-Peter, Gemeinden werden sich verändern. Mobilität als pastorale Herausforderung, Würzburg 2001.
- Tebartz-van Elst, Franz-Peter, Gemeinde in mobiler Gesellschaft. Kontexte – Kriterien – Konkretionen, Würzburg 2002.
- Udeani, Monika/Eder, Helmut/Heilmann, Monika (Hg.), Kirche bleiben im Nahbereich. Pfarrgemeindliche Leitungsmodelle mit Beteiligung Ehrenamtlicher, Linz 2009.
- Wanke, Joachim, Katholische Kirche in Deutschland – Wie geht es weiter? Versuch einer friedlichen Verständigung über notwendige gemeinsame Schritte, in: Kranemann, Benedikt/Widl, Maria (Hg.), Den österlichen Mehrwert im Blick. Theologische Beiträge zu einer Kirche im Umbruch (Erfurter Theologische Schriften 42), Würzburg 2012, 9–20.
- Weber, Franz/Fuchs, Ottmar, Gemeindeftheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien, Ostfildern 2007.
- Zollitsch, Robert, Gott erfahren in einer säkularen Welt, in: Söder, Joachim/Schönemann, Hubertus (Hg.), Wohin ist Gott? Gott erfahren im säkularen Zeitalter, Freiburg i. Br. 2013, 250–281.

## Siglen der befragten Pastoralräume

*Großbuchstabe (A-J): bezeichnet den befragten Pastoralraum*

- A: Seelsorgeeinheit in einer ländlich geprägten Region eines süddeutschen Bistums
- B: Pastoralverbund am Rande der Großstadt Berlin (West) mit Teilen des brandenburgischen Umlandes
- C: Großpfarrei in einem Oberzentrum des Ruhrgebietes
- D: Pfarreiengemeinschaft in einem Oberzentrum in einem Diasporagebiet einer nordbayerischen Diözese
- E: Großpfarrei auf dem Gebiet eines rheinischen Oberzentrums
- F: Großpfarrei, die städtische und darum gruppierte ländliche Regionen eines ostdeutschen Oberzentrums umfasst, die Katholikenquote beträgt ca. 3 %
- G: Großpfarrei in einem Oberzentrum eines norddeutschen Diasporabistums
- H: Großpfarrei in einem ländlich geprägten Raum eines mehrheitlich katholisch und volksskirchlich geprägten Bistums in Nordwestdeutschland
- J: Gemeinschaft von Gemeinden als Großpfarrei in einem städtischen Oberzentrum eines Bistums in Nordrhein-Westfalen

*Römische Ziffer (I-V): bezeichnet den jeweiligen Interviewpartner*

- I: Leitender Pfarrer
- II: Nicht-leitender Priester (Kooperator)
- III: Hauptberufliche/r Laienmitarbeiter/in
- IV: Ehrenamtlich Engagierte
- V: Weniger stark involviertes Gemeindeglied

*Arabische Zahl (1-5): bezeichnet einen Abschnitt der Auslegungsmatrix*

- 1: Eröffnung
- 2: Rollen
- 3: Struktur
- 4: Prozess
- 5: Zukunft

*Kleinbuchstabe (a-k): bezeichnet den jeweiligen Unterpunkt der Auslegungsmatrix*

Die Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) in Erfurt ist eine Einrichtung der Deutschen Bischofskonferenz. Sie hat den Auftrag, die Entwicklung der Pastoral der Kirche in Deutschland unter einer evangelisierenden Perspektive zu unterstützen.

Die Reihe *KAMP kompakt* erscheint in unregelmäßigen Abständen und will Multiplikatoren und Multiplikatorinnen sowie Interessierten in gebündelter Form Ergebnisse der Arbeitsstelle und pastoral relevante Diskurse zugänglich machen.

